



universität  
wien

## **Bachelorarbeit**

# „Geistlicher Missbrauch in der Katholisch – Integrierten Gemeinde (KIG)“

Verfasserin der Arbeit: Elisabeth Fellnhofer

Matrikelnummer: 01109211

Studienkennzahl: A 033 195

Studienbezeichnung: Religionspädagogik

Lehrveranstaltung: SE Geistlicher Missbrauch - Gender

Lehrveranstaltungsnummer: 010078

Semester: SS 2021

Lehrveranstaltungsleiter: Dr. Christoph Benke, Dr. Wolfgang Treitler

Wien, 23.8. 2021

## Inhaltsverzeichnis:

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>3</b>
1.1 Forschungsfeld.....	3
1.2 Forschungsfrage und Methodik.....	4
<b>2 Die Katholisch – Integrierte Gemeinde (KIG)</b> .....	<b>6</b>
2.1 Entstehung und Entwicklung.....	6
2.2 Theologische Schwerpunkte.....	9
2.3 Organisation.....	15
<b>3 Geistlicher Missbrauch</b> .....	<b>19</b>
3.1 Definition.....	19
3.2 Geistlicher Missbrauch in der Katholisch – Integrierten Gemeinde.....	21
<b>4 Interviews</b> .....	<b>25</b>
4.1 Vorgangsweise.....	25
4.2 Interview 1.....	27
4.3 Interview 2.....	34
<b>5 Conclusio</b> .....	<b>42</b>
<b>6 Literatur – und Quellenverzeichnis</b> .....	<b>45</b>

# 1 Einleitung

Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit lernte die katholisch – integrierte Gemeinde (im Folgenden KIG genannt) durch ihren Onkel kennen, der sich in jungen Jahren gemeinsam mit seiner Frau und drei kleinen Töchtern der KIG anschloss. Bereits in ihrer Kindheit bemerkte die Verfasserin einige Auffälligkeiten im Familienleben ihres Onkels: häufige Umzüge, wenig Freizeit, ein tiefgehender Glaube und ein unbändiges Interesse an Kunst, Musik und Theologie. Im letzten Jahrzehnt wurden persönliche und familiäre Konflikte immer deutlicher erkennbar und teilweise auf das Leben in der KIG zurückgeführt. Aus diesem Grund widmet sich die Verfasserin dieser Arbeit mit dem großen Anliegen, die KIG in ihrer Vielseitigkeit zu erkunden und zu helfen, Betroffenen Versöhnung mit ihrer Vergangenheit zu ermöglichen.

## 1.1 Forschungsfeld

Die KIG entstand in den Nachkriegsjahren in Deutschland. Die spätere Leiterin der KIG, Traudl Wallbrecher, knüpfte Kontakt zu dem katholischen Priester Aloys Goergen, der durch sein Wissen und Charisma viele junge Menschen um sich versammelte und begeisterte. Gemeinsam traf man sich zu Vorträgen, studierte moderne, kontrovers diskutierte Theaterstücke ein und feierte die Feste des Kirchenjahres. Die daraus entstandene Gruppe, die sich zunehmend als Gemeinde bezeichnete, verstand sich selbst als „Experiment Gottes mit der Kirche“ in Anlehnung an Karl Rahners Frage: „Wo bleibt das Experiment im deutschen Katholizismus?“ (vgl. Leven/Wiegelmann 2020: 15) Im Jahre 1968 trennte sich Aloys Goergen im Streit von der Gemeinde und Traudl Wallbrecher übernahm die Leitung. Zeitgleich wurde beschlossen, dass Gemeindemitglieder fortan in sogenannten „Integrationshäusern“ zusammenleben und wirtschaften sollten. Als Vorbild dienten die Urgemeinden des Neuen Testaments, sowie die israelischen Kibbuzim. „Von nun an wohnten die Gemeindemitglieder in Hausgemeinschaften zusammen: Familien und Alleinstehende, Arbeiter und Akademiker, Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene, Priester und Laien.“ (Zit. Nach: ebd: 15) Die KIG, die ihren Ursprung in der Diözese München und Freising inne hatte, erfreute sich in den folgenden Jahren über großes Interesse und wachsenden Zulauf. In mehreren Diözesen, auch außerhalb Deutschlands, entstanden Integrierte

Gemeinden. Besonders hervorzuheben ist das freundschaftliche Engagement des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger, späterer Papst Benedikt XVI., der 1978 der KIG zur kirchlichen Anerkennung verhalf. Diese Verbindung ermöglichte zudem den „Lehrstuhl für die Theologie des Volkes Gottes“ an der römischen Lateranuniversität. Hier sollten die Erfahrungen der KIG in die offizielle katholische Theologie Einzug finden. (vgl. ebd: 14) Die KIG löste jedoch nicht nur Begeisterung und Zuspruch aus, sondern erntete immer wieder Kritik von außen, sowie von ehemaligen Mitgliedern. Die vielen Anklagen und Beschwerden über die KIG führten 2019 zu einer Visitation, die der Münchner Erzbischof Reinhard Kardinal Marx in Auftrag gab. Die Ergebnisse dieser Visitation, die unter anderem fehlende Machtkontrollen, Nichteinhaltung der eigenen Statuten, finanzielle Instrumentalisierung vieler Mitglieder, sowie absoluten Gehorsam vor den Entscheidungen der KIG bemängelt, führten 2020 zur offiziellen Auflösung des „öffentlich kirchlichen Vereins Katholische Integrierte Gemeinde“. (vgl. Leven 2020: 11f)

## 1.2 Forschungsfrage und Methodik

Bisher sind nur wenige wissenschaftliche Beiträge, die sich ausschließlich mit der KIG beschäftigen, erschienen. In jüngster Zeit wurden vor allem die Missbrauchsvorwürfe in der KIG, die 2020 in einem von Kardinal Reinhard Marx in Auftrag gegebenen Visitationsbericht verifiziert wurden und zur offiziellen Auflösung der KIG führten, thematisiert. (vgl. 1.1) Die Verfasserin dieser Arbeit möchte an diesen Visitationsbericht anschließen und sich vor allem den Betroffenen zuwenden. Die Motivation der vorliegenden Arbeit ist die Unterstützung jener Menschen, die durch ihre Erlebnisse und Erfahrungen in der KIG bis heute Probleme haben und leiden. Die wissenschaftliche Aufarbeitung und Beleuchtung der Thematik kann Betroffenen Hilfe leisten und dient vor allem als Prävention für kommende Generationen, die sich überlegen, (christlichen) Gemeinschaften anzuschließen. Die oben genannten Gründe führten zu folgender Forschungsfrage, die der gesamten Arbeit zu Grunde liegt: „Wie gehen Betroffene mit erlebtem Missbrauch in der KIG um?“

Um die Forschungsfrage optimal zu beantworten, ist die Arbeit in drei große Kapitel unterteilt. Im Kapitel 2 soll die KIG bestmöglich beschrieben und erklärt werden. Ihre Entstehung und Entwicklung, die theologischen Schwerpunkte, sowie grundlegende Organisationsstrukturen sollen aufgezeigt werden. Dafür werden ausschließlich

Eigenpublikationen der KIG zu Hilfe gezogen, die einen Einblick in das Selbstverständnis der KIG geben. Da die KIG unzählige Artikel, Zeitschriften und Bücher publizierte und einem permanenten inneren Wandel unterzogen war, erscheint es unmöglich, ein vollständiges und lückenloses Bild der KIG zu zeichnen. Daher stehen wesentliche Grundmuster der KIG im Fokus dieses Kapitels. Das folgende Kapitel 3 beschäftigt sich mit der Thematik des geistlichen Missbrauchs. Dafür wird zuerst versucht, das Phänomen des geistlichen Missbrauchs mit Hilfe von Doris Wagner – Reisingers Buch „Spirituelle Missbrauch in der katholischen Kirche“ zu beschreiben. Danach wird der Visitationsbericht über die Vorkommnisse in der KIG, der von Kardinal Marx 2019 in Auftrag gegeben wurde, mit Wagner – Reisingers Formen des geistlichen Missbrauchs verbunden. Im Kapitel 4 sollen schließlich Betroffene selbst zu Wort kommen, deren Leben bis heute durch die Erfahrungen in der KIG beeinträchtigt sind. Die Verfasserin wählte dafür die Methode der Leitfadeninterviews, die der qualitativen Sozialforschung entsprechen. Die qualitative Sozialforschung bezieht sich weniger auf messbare und allgemein gültige Standards, vielmehr stehen die Perspektiven und Eindrücke einzelner Personen im Vordergrund, deren Aussagen stets in Zusammenhang mit deren individueller Biographie von den LeserInnen *interpretiert* werden. Als Forschungsgrundlage dient demnach deren subjektive Konstruktion der Wirklichkeit, die nicht als absolute, allgemein gültige Wahrheit zu verstehen ist. Um dem Forschungsgegenstand dieser Arbeit demnach gerecht zu werden, interviewte die Verfasserin zwei ehemalige Mitglieder der KIG, die über ihre Beweggründe der KIG beizutreten, sowie über ihre Erfahrungen und Möglichkeiten der Aufarbeitung sprechen. Im letzten Kapitel sollen die Interviews mit den Forschungsergebnissen der vorherigen Kapitel in Verbindung gebracht werden. Ziel der Arbeit ist es, einen Einblick in das Konstrukt der KIG sowie der damit verbundenen Missbrauchsvorwürfe zu geben und aufzuzeigen, ob und wie den Betroffenen eine Aufarbeitung möglich ist.

## 2 Die Katholisch – Integrierte Gemeinde (KIG)

Dieses Kapitel möchte die KIG vorstellen. Um dem Leser einen möglichst breiten und tiefgehenden Einblick in das Leben und Wirken der KIG zu ermöglichen, wird zuerst die Entstehungsgeschichte mit den wichtigsten Etappen beschrieben, danach sollen bedeutende theologische Schwerpunkte der KIG präsentiert werden. Letztlich wird das

Leben innerhalb der KIG, sowie die zu Grunde liegenden Organisations- und Machtstrukturen thematisiert. Dafür werden ausschließlich Eigenpublikationen der KIG verwendet, die vor allem in das Selbstverständnis der KIG einführen. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass das folgende Kapitel lediglich einen kleinen Einblick in die KIG bieten kann. Da die KIG jahrzehntelang wirkte und sich fortlaufend veränderte, erscheint es der Verfasserin unmöglich, ein vollständig ausdifferenziertes Bild der KIG aufzuzeigen.

## 2.1 Entstehung und Entwicklung

Die offizielle Gründerin und ehemalige Leiterin der KIG, Traudl Wallbrecher (geborene Weiß) wurde 1923 geboren und erlebte als junge Frau die Schrecken des zweiten Weltkrieges. Besonders prägend war ihr kriegsverpflichteter Dienst in einem Krankenhaus in München – Schwabing, in dem hunderte befreite, aber schwer erkrankte KZ - Häftlinge aus Dachau versorgt wurden. Traudl Wallbrecher, die Mitglied im katholischen Mädchenbund „Heliand“ war, stellte sich fortan die Frage, wie die Schrecken des Holocaust im sogenannten christlichen Abendland passieren konnten. „Der Traum vom Reich (...) zerbrach für sie in diesen Wochen restlos; dafür stellte sich die Gottesfrage neu. (...) Es muß für die Kirche, wenn sie überleben will, einen völlig neuen Anfang geben, eine Umkehr aus dem Bisherigen, die es so noch nie in ihrer Geschichte gegeben hat.“ (Zit. Nach: Wallbrecher Hg, 1994: 63) Im Frühjahr 1946 wurde Traudl Wallbrecher als Bundesführerin des Heliand – Bundes eingesetzt. In ihren Bemühungen um einen neuen Anfang bat sie den Priester und Religionslehrer DDr. Aloys Goergen um seine Mithilfe. Die Idee eines kompletten Neuanfangs störte viele ältere Mitglieder des Heliand – Bundes, weshalb Wallbrecher und Goergen 1948 den Heliand – Bund verließen und mit etwa 50 Mädchen den sogenannten „Jungen Bund“ gründeten. Im „Jungen Bund“ wurden anfangs gesellschaftskritische Theaterstücke aufgeführt, sowie neue theologische Zugänge für eine veränderte kirchliche Praxis diskutiert. Zudem wurden die wichtigsten Feste des Jahreskreises zusammen gefeiert. Bei der Osterfeier 1949 lernte Traudl Wallbrecher ihren späteren Ehemann Herbert, einen Juristen, kennen und heiratete ihn wenig später. (vgl. ebda: 65 ff) Die junge Familie Wallbrecher wohnte und arbeitete fortan in Hagen im Ruhrgebiet, traf sich aber regelmäßig mit der neuen Gruppe in München, sowie zu gemeinsamen Festen in Urfeld am Walchensee. Als sich der „Junge Bund“ in München zunehmend aufspaltete, verließ die Familie Wallbrecher

mitsamt ihrer vier Kinder Hagen und zog erneut nach München, um die Gruppe bestmöglich zusammen zu halten. Nach der Übersiedelung war der Besuch von theologischen Seminaren verpflichtend, um an den Festen in Urfeld am Walchensee teilnehmen zu dürfen. Es blieben etwa 35 Menschen in der Gemeinde, die sich zunehmend verpflichteten, ihr Leben der Gemeinde hin zu ordnen. Ein Besuch in Israel und die Besichtigung einiger Kibbuzim veranlasste Traudl Wallbrecher zur Suche nach ähnlichen Lebensmöglichkeiten für die Gemeinde. „Die Existenz der Kibbuzim empfand sie als eine große Ermutigung und Hilfe (...), wie sich der christliche Glaube als eine verbindliche Lebensgemeinschaft für Menschen von heute, Priester und Laien, realisieren lasse.“ (ebda: 85)

Im Jahr 1966 verstarb ein engagiertes Gemeindemitglied namens Marlene Kirchner mit 33 Jahren an einer verschleppten Lungenentzündung wegen Überarbeitung. Dieser Todesfall spaltete die Gemeinde. Ein Teil war der Meinung, dass Menschen mit Familie und Beruf nicht auch noch für die Verkündigung des Reich Gottes tätig sein könnten, dies sei daher die Aufgabe zölibatär lebender Priester, Mönche oder Nonnen. Andere wiederum suchten neue Möglichkeiten des Zusammenlebens. „In den kommenden Jahren haben sie (...) eine Lebensgemeinschaft aus Verheirateten und Unverheirateten zusammen mit ihren Priestern aufgebaut; eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig ergänzt und unterstützt und als Ganzes versucht, dem Auftrag Jesu nachzukommen. (...) Daraus erwuchs eine neue Lebensform der 'Familia Dei' inmitten der säkularen Welt.“ (Zit. Nach: ebda: 89) Die Gemeinde entwickelte eine integrative Lebensform, in der das Wohnen, die Kindererziehung und die Bewältigung des Alltags zunehmend geteilt wurden. „Es galt, die neuen Erfahrungen zu übersetzen (...), die das Natürliche, das Vorgegebene, wie die natürliche Familie, nicht einfach aufhebt, sondern sie erlöst.“ (Zit. Nach: ebda: 93)

1968 verließ Goergen mit einigen Anhängern die Gemeinde, die er fortan als Sekte bezeichnete. Das Verhältnis von Goergen und der Gemeinde blieb daraufhin höchst spannungsgeladen. In einem Sammelheft der KIG wird die Trennung von Goergen wie folgt beschrieben: „Nicht die Tatsache seines Weggangs, sondern die Art und Weise, sowie seine Darstellung der Gründe und vor allem sein Verhalten nach seinem Weggang bis heute veranlassen die Gemeinde, dieses Weggehen, was viele Unbetroffene nicht verstehen konnten, 'Verrat' zu nennen. (...) Teils machte er sein Weggehen als Folge unmenschlicher Behandlung durch die Gemeinde verständlich. (...) Er beschrieb von

einem Tag zum anderen ihre bisher von ihm theologisch begründete und von allen geforderte Praxis als unkirchlich und zudem als Terror und Ausbeutung durch die Familie Wallbrecher. (...) Die Integrierte Gemeinde weiß jedoch, daß Dr. Goergen weder aus theologischen noch aus Gewissensgründen, sondern aus ganz persönlichen Gründen die Gemeinde verlassen hat.“ (Zit. Nach: Wallbrecher Hg, 1976: 315 f) Da die Gemeinde fortan ohne Priester war, bat sie die Kirchenleitung von München um Hilfe, die allerdings nur gastweise Priester für die Gemeinde schickte. Erst 1970 schlossen sich wieder Priester der Gemeinde an, die nun die Gottesdienste leiten konnten. 1973 feierte der ehemalige Erzbischof von Paderborn, Dr. Johannes Joachim Degenhardt, seinen ersten Gottesdienst in der Gemeinde. Dies ermöglichte der Gemeinde neue Verbindungen zur Diözese München und Freising. Zudem bemühten sich namhafte Theologen, die sich ebenfalls der Gemeinde anschlossen, wie beispielsweise Prof. Gerhard Lohfink oder Dr. Rudolf Pesch, um eine kirchliche Anerkennung der Gemeinde. (vgl. ebda: 321) 1978 wurde die Gemeinde schließlich in den Diözesen Paderborn durch Dr. Johannes Joachim Degenhardt und von Kardinal Joseph Ratzinger in München anerkannt. Es folgten weitere Gemeinden in den Diözesen Rottenburg – Stuttgart, Augsburg, Morogoro in Tansania und Rom. 1985 wurde die Integrierte Gemeinde als öffentliche Vereinigung in der katholischen Kirche approbiert. (vgl. Wallbrecher Hg, 1994: 108) Die Integrierte Gemeinde stand in einem besonders Naheverhältnis zu Kardinal Joseph Ratzinger, der bereits in den 1970er Jahren die Gemeinde besuchte und an Gottesdiensten teilnahm. Womöglich verhalf auch sein Einfluss, 2003 den „Lehrstuhl für die Theologie des Volk Gottes“ an der römischen Lateranuniversität zu errichten. Hier sollten die Erkenntnisse und Erfahrungen der Integrierten Gemeinde in die offizielle katholische Theologie Einzug finden. 2009 legte schließlich die Leiterin Traudl Wallbrecher ihren Vorsitz nieder, danach verlor die Gemeinde zunehmend an Kraft. 2011 passierte eine radikale Verkleinerung der Gemeinde, die einst über 1000 Zugehörige hatte. (vgl. Leven/Wiegelmann, 2020: 14ff) Nachdem etwaige Beschwerden und Vorwürfe ehemaliger Mitglieder immer deutlicher vernehmbar wurden, gab der Münchner Erzbischof Reinhard Kardinal Marx 2019 eine Visitation in Auftrag. Die Ergebnisse dieser Visitation (vgl. 3.2) führten 2020 zur offiziellen Auflösung der KIG in der Diözese München. Allerdings bestehen noch kleinere integrierte Gemeinden in anderen deutschen Bistümern. Ob sich die KIG in Zukunft neu formieren wird und weiter wirken möchte, ist derzeit nicht bekannt. (vgl. Leven 2020:12)



## 2.2 Theologische Schwerpunkte

Die KIG befasste sich als katholische Gemeinschaft mit nahezu allen theologischen Fragestellungen. Dennoch wurden manche Themen über Jahrzehnte mit besonderem Engagement behandelt, einige davon sollen an dieser Stelle ausführlicher beleuchtet werden. Mit Hinblick auf die Häufigkeit in den Eigenpublikationen der KIG entschied sich die Verfasserin die Wiederbelebung der Urchristengemeinde, die jüdischen Wurzeln des Christentums, die moderne Bibelexegese und das Dienen für die Gemeinschaft genauer zu betrachten.

### Wiederbelebung der Urchristengemeinde

Die KIG beruft sich in ihren Publikationen vor allem auf die Apostelgeschichte, in der die Anhänger Jesu enormen Anfeindungen und gesellschaftlichem und politischem Misstrauen begegnen. Die KIG interpretierte die frühen Christen als Revolutionäre, die von anerkannten Menschen der damaligen Zeit verachtet oder belächelt wurden. „Wo sie hinkommen, bringen sie Unruhe, ihnen wirft man vor, in der ganze Welt Revolution zu stiften (Apg.16,6). (...) Reden sie vor Theologen, dann wundert man sich, daß sie ungelehrte Leute und Laien sind (24,5). (...) Natürlich geht ihnen der Ruf voraus, eine Sekte zu sein (Apg. 24,6). (...) Alles in allem, unwichtige, ein wenig verrückte Leute.“ (Zit. Nach: Manuskript zum Pfingstfest 1966: 37) Die KIG betonte außerdem das Wirken eines göttlichen Geistes in den frühchristlichen Gemeinschaften, der die Anhänger veranlasste, dem Wort Gottes mehr Beachtung zu schenken als jeglichen menschlichen Autoritäten. Besonders bedeutsam war die Zusammengehörigkeit in den urchristlichen Gruppen, jeder Verrat an einem Mitglied der Gruppe wurde als Verrat an Gott gedeutet. (vgl. eda: 37) Diese frühen Gemeinschaften dienten der KIG als Vorbild und Vergleich für ihr eigenes Handeln. „Haben die früheren Gemeinden ihre Erfahrung `zu unserer Belehrung´ niedergeschrieben, dann doch zu dem Zweck, daß wir die Taten Gottes, die Er damals in Seiner Gemeinde getan hat, messen an dem, die Er heute an unsere Gemeinde tut.“ (Zit. Nach: Jahrbuch 1966/67: 19) Die Auflösung der gängigen familiären Strukturen, sowie die immense Bedeutsamkeit der Gemeinschaft wurden immer wieder von ehemaligen Mitgliedern, aber auch von Außenstehenden kritisiert. Die KIG interpretierte dies als Parallele zu den urchristlichen Gemeinden, die ebenfalls auf Unverständnis und Anfeindungen stießen. „Wo heute eine Gemeinde wahrhaft tut, was

sie durch das Zeugnis der Schrift zu tun geheißen ist, muß sie damit rechnen, daß es ihr nicht anders geht. (...) Man wirft ihnen vor, sie stören (...) das sakrosankte Familienleben (...) sie berücksichtigen nicht genügend die lebenswichtigen Interessen des Berufes (...) sie griffen unbefugt in das Privatleben ein; sie seien fanatisch.“ (Zit. Nach: Manuskript zum Pfingstfest 1966: 38f)

### Die jüdischen Wurzeln des Christentums

Wie bereits in Kapitel 2.1 erwähnt, führten die Schrecken des Holocaust die Gründerin und Leiterin der KIG, Traudl Wallbrecher, zu einem radikalen Umdenken des Christentums. In Folge wendete sie sich bereits in den frühen 50er Jahren den jüdischen Wurzeln des Christentums zu. „Das Verhältnis zum Judentum ist einer der Ansatzpunkte für die Gemeinde. Wir verstehen die Gemeinde oder erfahren sie als eine Antwort Gottes auf das Versagen des Christentums in den Katastrophen dieses Jahrhunderts im Ersten und Zweiten Weltkrieg, vor allem im Holocaust.“ (Zit. Nach: Lenherr, 1994: 98) Schon in ihren Anfangsjahren hatte die Gemeinde ein jüdisches Mitglied, Walther Cohen, der die Gemeinde darauf hinwies, dass Jesus selbst Jude war und der Gemeinde somit das Alte Testament und die jüdische Lebenswelt offenbarte. (vgl. eda: 21) Dies mag von einem heutigen Standpunkt aus wenig herausragend klingen, allerdings ist zu bedenken, dass die katholische Kirche erst 1965 in „Nostra Aetate“ die jüdischen Wurzeln des Christentums und Heilswahrheiten in anderen Religionen anerkannte. Die KIG wendete sich nicht nur als eine der ersten christlichen Gruppierungen im deutschsprachigen Raum dem Judentum aktiv zu, sie entwickelte vielmehr eine Theologie, die die Gegensätze und Spannungen zwischen Christentum und Judentum dauerhaft zu überwinden versuchte. „Wie kann die heutige Kirche zurückkehren zu ihrer jüdischen Wurzel, zur Kraft des AT, so dass Juden wieder auf die Kirche schauen, die ja aus ihrer Mitte hervorgegangen ist, was wir nie vergessen dürfen.“ (Zit. Nach: Langenegger, 2008: 74) Die Zuwendung Gottes an die Welt, sowie Gottes Handeln durch sein Volk wurde von der KIG als Erbe Israels ausgewiesen. Somit verbindet beide Religionen die Untrennbarkeit von Religion und Sozialleben. „Gottesbeziehung, Spiritualität, Mystik und Frömmigkeit bedeuten sowohl im Judentum wie in der Kirche immer und sofort soziale Verantwortung (agape) und Gemeinschaftsaufbau (oikodome).“ (Zit. Nach: Czopf, 2012: 12) Somit soll sich das Christentum stets auf das Judentum besinnen, aus dem es hervorgewachsen ist, ohne es dabei zu entwerten oder zu schwächen. Da die Theologie der KIG davon ausgeht, dass

nahezu alles in der Kirche vom Judentum hervorkommt, bleibt die Frage, was das spezifisch Christliche im Unterschied zum Judentum sei. „Die bisherige Antwort lautet: Die Kirche ist endzeitlich erneuertes, messianisches Israel. Das bedeutet ein wesentliches Mehr zum Bisherigen, wohl daraus hervorgegangen – aber geöffnet für die Heiden.“ (ebda: 15)

### Moderne Bibelexegese

Die KIG bemühte sich um eine moderne und angemessene Interpretation der biblischen Texte. „Eine Gemeinde aber (...) sieht sich in die Lage versetzt, ihre eigene Erfahrung und Geschichte als eine Erfahrung und Geschichte mit Gott deuten zu müssen. Da muß sie nun zu den alten Texten greifen und die heutige Situation mit Hilfe dieser Zeugnisse über frühere Taten Gottes deuten.“ (Zit. Nach: Wallbrecher Hg, 1976: 99) Ausgangspunkt ist für die KIG die historisch – kritische Exegese, die den historischen Kontext beachtet und ein Augenmerk auf die Entstehungsgeschichte des Textes legt. Die KIG war sich der Bedeutung literarischer Quellen, der Redaktionsgeschichte, sowie psychoanalytischer Methoden bewusst. „Deswegen muß man auch von allen zusammen Gebrauch machen. Denn jede Methode hat nur eine Fragestellung und bekommt nur eine Antwort.“ (Zit. Nach: ebda: 102) Die KIG erkannte, dass neben der exegetischen Qualität vor allem der Vollzug der biblischen Lehren bedeutsam ist. Ihr Bestreben war es, die biblischen Texte neu zu verkünden, ohne die Ansprüche der historisch – kritischen Exegese zu vernachlässigen. „Was alle Methoden nicht leisten können, ist dies: wie aus den alten Texten wieder ein neuer Vollzug werden soll. (...) Zwar gibt es es immer wieder Versuche, aus den alten Texten eine neue Verkündigung zu machen, aber meistens haben sie nicht die Qualität, welche die Historisch – kritischen erwarten.“ (Zit. Nach: ebda: 103) Die KIG entschloss sich daher, die anerkannten exegetischen Methoden gemeinsam mit den Erfahrungen in der KIG zu benutzen. Da die biblischen Texte in einem gewissen Raum, dem so genannten „Sitz im Leben“ entstanden und weitergegeben wurden, der oftmals eine christliche Gemeinde war, konnte die KIG ihre Exegese auch nach außen rechtfertigen. „Wenn der soziologische Ursprungssitz für einen Text eine Gemeinde war bzw. hervorrufen wollte, und wenn der soziologische Traditionsort und schließlich der Ort der schriftlichen Fixierung des Textes Gemeinden waren, dann müßte doch auch der soziologische Interpretationsort eine Gemeinde sein. (...) Voraussetzung ist also eine heutige Gemeinde, die aber auch nach der Verfassung der neutestamentlichen Gemeinden

leben muß, um eine strukturkongruente Geschichte zu erfahren.“ (Zit. Nach: ebda: 104)  
Erwähnenswert ist zudem, dass die KIG durch ihre künstlerisch begabten Mitglieder immer wieder Bibeltexte in einer literarisch oder poetisch einzigartigen Form publizierte. Im Jahrbuch 1966/1967 der KIG findet sich beispielsweise eine interessante Ausformulierung von 1 Korinther 7, 29-31, die den Leser in die Thematik der Integration, in der Verheiratete, Alleinstehende, Priester und Laien zusammen leben, einführen soll:

„Die Zeit ist kurz bemessen  
daher gilt es so zu leben:

Die Verheirateten, als seien sie  
nicht verheiratet  
die Weinenden, als weinten sie nicht  
die sich freuen, als freuten sie sich nicht  
die besitzen, als besäßen sie nicht  
die die Welt genießen  
als genössen sie nicht.

Denn die Gestalt der Welt vergeht;  
Das Alte ist dahin – Neues ist geworden.“ (Zit. Nach: Jahrbuch 1966/67: 99)

### Dienen für die Gemeinschaft

In den Schriften der KIG wird immer wieder verdeutlicht, wie wichtig ein Leben ist, das in allen Bereichen der Gemeinde dient. Gottesfürchtigkeit und gelebtes Christentum wurden mit dem Ideal des Dienens gleichgesetzt. Eine Verweigerung des Dienens zum Wohle der Gemeinde wurde oftmals rigoros als Unglauben abgetan. „Wo ich den Anspruch der Gemeinde, aus welchem Grund immer, eingrenze, mich nicht voll in ihren Dienst stelle, enbrennt die Eifersucht Gottes. Er will nicht das halbe Leben oder noch weniger, auch nicht das innere nur, sondern das ganze. (...) Durch das Ja oder Nein zur

Gemeinde wird früher oder später jener Unglaube aufgedeckt, der meint, man könne sich mit dem Glauben sozusagen auf einer mittleren Linie treffen, wenn man sich mit der Gemeinde auf dem Weg eines Kompromisses arrangiert. (...) Nur solche sind tauglich, das Joch seiner Herrschaft zu schultern. Aus solchen baut er sich eine Gemeinschaft.“ (Zit. Nach: ebda: 202 ff) „Wer sich selbst und der Gemeinde Grenzen setzt, der setzt dadurch Gott die Grenze, und das ist Unglaube, ist Gottlosigkeit.“(Zit. Nach: ebda: 34) Die Integration, die eine gemeinschaftliche Lebensführung in allen Bereichen vorsah, fußte ebenfalls auf dem Ideal des Dienens füreinander. Verlässlichkeit und unermüdlicher Einsatz waren Voraussetzung, dass Integration gelingen konnte. „Der eine dient als Fuß, und der andere dient als Kopf. Und der Fuß hört auf den Kopf, und der Kopf verlässt sich auf den Fuß. Der eine dient als Hand, und der andere dient als Auge. Und das Auge führt die Hand, und die Hand schützt das Auge.“ (Zit. Nach: Langenegger 2008: 126) Dazu mussten Gemeindemitglieder bereit sein, der Gemeinde ebenso große, wenn nicht gar größere Zuwendung und Hilfsbereitschaft anbieten, wie den nächsten Menschen im Freundes - oder Familienkreis. „Wie die Schriften einhellig bezeugen, kann niemand von sich sagen, er glaube, wenn er die Liebe zu denen, die ihm von Natur aus geistig nah oder blutsmäßig verwandt sind, in sich stärker gelten läßt als die Liebe zu allen in der Gemeinde.“ (Zit. Nach: Jahrbuch 1966/67: 204)

In den Jahrbüchern der KIG finden sich viele Briefe von Mitgliedern, die ihre Erfahrungen teilten. Einige Aussagen sollen an dieser Stelle verdeutlichen, wie sehr die Mitglieder das Ideal des Dienens verinnerlichten und mit bestem Gewissen leben wollten: „Die letzten Tage des Septembers waren angebrochen, und mein Umzug stand unmittelbar bevor. (...) Alles was mich noch vor einem Jahr hätte hindern können, zählte nicht mehr: Gewohnheit, Sicherheit, Angst! Denn jetzt ging es einzig und allein darum, auf Seinem Boden Fuß zu fassen. (...) Ich selber ganz und gar bin die Antwort in der Gemeinde. Darum will ich alles tun, um alles, was ich habe, Ihm in der Gemeinde voll und ganz zur Verfügung zu stellen.“ (Zit. Nach: ebda: 147) „Du mußt dich selbstverständlich diesem `Wir´ der Gemeinde unterordnen; das kann man als Gehorsam bezeichnen. Aber von äußerster Wichtigkeit ist, daß Du dies mit all Deiner Persönlichkeit, schöpferischer Kraft, Intelligenz, Entscheidungsfähigkeit und Anlagen tust. Ich würde das Wort Gehorsam, wie es heute verstanden wird, dafür nicht gebrauchen. (...) Du mußt nicht nur deine täglichen Arbeiten vor der Gemeinde verantworten können, sondern es kommt noch etwas hinzu. Du mußt dich ständig bereit halten, diese kleinen und großen

Dinge Deines Lebens der Gemeinschaft zu geben, wenn diese sie benötigt.“ (Zit. Nach: ebda: 156 f) Besonders deutlich werden innere Konflikte in jenen Briefen, in denen Menschen die Loslösung von ihrer Kernfamilie thematisieren. Das gesamte Privatleben, auch die Ehe und die eigenen Kinder, sollte durch die Integration zurück gestellt bzw. hingegeben werden, um der Gemeinde optimal zur Verfügung zu stehen. „Wenn diese Forderung der Gemeinde nichts ausspart, nicht den Beruf, nicht den Mann, nicht das Kind, müssen wir auch das Letzte hergeben. Das ist ein weiter Weg. Zuerst klingt das ganz schön, bis man konkret angefordert ist. (...) Ich weiß, daß ich immer wieder versuchen werde, mich zu verteidigen, Gründe anzuführen, Vorbehalte zu machen – man merkt es ja oft gar nicht. Aber ich weiß nun auch, was die Gemeinde von mir als Mutter abfordert, abfordern muß, und daß ich nur so den Willen Gottes in Seiner Gemeinde erfüllen kann.“ (Zit. Nach: ebda: 187) „Die Gemeinde verlangte uns auch die Kinder ab. Nun, wir hatten doch eigentlich keine kleinen Götter aus ihnen gemacht. Und trotzdem tat es mir sehr weh. (...) Immer erst dann, wenn ich innerlich ja gesagt hatte, ließ der Schmerz nach, ja er verwandelte sich sogar in Freude.“ (Zit. Nach: ebda: 105)

### 2.3 Organisation

Im folgenden Kapitel werden einige Strukturen der KIG offen gelegt. Die Mitgliedschaft, die Finanzierung, sowie die permanent angestrebte Expansion der KIG in neue Diözesen wird gemäß der Eigenpublikationen wiedergegeben. Danach wird ein großes Augenmerk auf die verschiedenen Formen des gemeindlichen Lebens gelegt, sowie auf das Leben in Integration, das gemeinsames Wohnen, Arbeiten und eine gemeinschaftliche Freizeitgestaltung vorsah.

Die KIG sah sich berufen, spezifische Funktionen einer Gemeinde, wie Verkündigung und Diakonie auszuüben. Die Spendung der Sakramente erfolgte durch einen Priester, der wenn möglich, selbst der Gemeinde angehörte. Die KIG verstand sich nicht als Konkurrenz zur bestehenden Kirche, sondern als neuen und zusätzlichen Ort des Glaubens innerhalb der katholischen Kirche, der möglichst viele Menschen motivieren sollte, gemäß des Evangeliums zu leben. Menschen, die überlegten, der KIG beizutreten, lernten die Gemeinde zunächst als Gast kennen. Wer sich in Folge bereit erklärte, seine gesamten zeitlichen, beruflichen, und finanziellen Möglichkeiten der KIG zu widmen, wurde Katechumene. Das Katechumenat in der KIG dauerte 2-3 Jahre, in dieser Zeit sollte

sowohl das angehende Gemeindemitglied, als auch die KIG überprüfen, ob eine dauerhafte Bindung an die KIG sinnvoll und fruchtbar ist. (vgl. Wallbrecher Hg, 1976: 322 ff) Die KIG umfasste nach eigenen Angaben bis zu 1000 Mitglieder, dazu kamen mehr als 4000 Menschen, die als Freunde und Interessenten der KIG Veranstaltungen und Gottesdienste besuchten und die KIG finanziell oder handwerklich bei Bauvorhaben unterstützten. Die KIG sah vor, dass jedes Mitglied seinen Lebensunterhalt aus eigenen Mitteln bestreiten konnte. Die Finanzierung der Gemeindeaufgaben erfolgte durch regelmäßige Beiträge und Spenden der Gemeindeangehörigen, sowie durch Darlehen und Kreditsicherungen. Die Höhe der Gemeindebeiträge errechnete sich nach den aktuellen Bedürfnissen der KIG, sowie nach dem individuellen Einkommen der einzelnen Mitglieder. Viele Gemeindemitglieder stellten der KIG Privateigentum zur Verfügung, das allerdings im Besitz der Mitglieder blieb. Bei einem Ausstieg wurden die Besitztümer „im Sinne einer zu Beginn der Mitgliedschaft getroffenen Abmachung“ zurück gegeben. Die Spenden und Beiträge konnten allerdings nicht zurück erstattet werden. (vgl. ebda: 333) Wenn eine Integrierte Gemeinde der KIG mehr als 100 Mitglieder umfasste, wurde versucht, in einer anderen Stadt eine neue Gemeinde zu errichten. Dafür mussten bestimmte Verhältnisse ermöglicht werden: „Arbeitsplätze, Wohngelegenheiten für Mitglieder und Gäste, Räumlichkeiten für Gottesdienste und die Entfaltung eines gemeinschaftlichen Lebens.“ (Zit. Nach: ebda: 145) Die KIG formierte sich zu Beginn in München. Nachdem sie dort enormen Zuwachs erfuhr, gingen einige Mitglieder zusammen nach Hagen, um dort als Integrierte Gemeinde zu leben. Die Leitung und Organisation erfolgte aber weiterhin über die KIG in München. In Hagen boten Grundstücke von Gemeindemitgliedern, sowie ein Versicherungsbüro und eine Gaststätte die wirtschaftliche Grundlage für das Zusammenleben. Daraufhin wurde in Wangen eine Pumpenfabrik gegründet, in der Mitglieder der KIG, sowie Mitarbeiter von außen gemeinsam arbeiteten. Auch in Wangen lebten und arbeiteten die Mitglieder der KIG gemäß der Vorstellungen der Münchner Leitung. (vgl. ebda: 142 ff) Im Laufe der Jahre wurden weitere Gemeinden in verschiedenen Diözesen in Deutschland, Österreich, Italien, sowie in Tansania errichtet.

Das Leben in der KIG hatte ihren Mittelpunkt in der sonntäglichen Eucharistiefeier. Deren Leitung hatte ein Priester der KIG oder ein Gastpriester inne, alle Gemeindemitglieder bereiteten den Gottesdienst gemeinsam vor. Die großen Feste des Kirchenjahres wurden mehrere Tage lang in den dafür gebauten Festhäusern gefeiert. Besonders wichtig war die

hochwertige künstlerische Gestaltung der Feste durch gemeinsames Musizieren, Tanzen, Theaterspiel und Gestalten der Festräume. (vgl. ebda: 327) Zusätzlich gab es eine wöchentliche Versammlung der KIG mit theologischen Vorträgen und einer gemeinsamen Reflexion des Gemeindelebens. Wichtige Fragen wurden in diesen Versammlungen entschieden, außerdem wurden die Aufgabenbereiche und täglichen Arbeiten neu koordiniert. Entscheidungen wurden nicht durch eine Mehrheit beschlossen, es sollte viel eher eine „Einmütigkeit“ erreicht werden. „Vielmehr ist es Ziel jeder Versammlung, auf der Grundlage des gegenseitigen Vertrauens und durch fachliche Information und offenes Gespräch die Einmütigkeit herzustellen.“ (Zit. Nach: ebda: 329)

Die KIG legte zudem einen Fokus auf die Lebensgemeinschaft aller Mitglieder durch gemeinsames Wohnen, Arbeiten und gemeinschaftliche Freizeitgestaltung. Die Gründungszeit der KIG fällt mit der gesellschaftlichen Neuorientierung in den späten 1960er Jahren zusammen, in denen sich eine „Anti – Kultur“ als Protest gegenüber der bürgerlichen Werte formte. Dies führte zur Bildung von Kommunen, die „eine neue Beziehung des einzelnen zur Gemeinschaft und ihren Gegebenheiten wie Eigentum, Familie, Wohnen herstellen sollten.“ (Zit. Nach: ebda: 125) Die KIG stufte offiziell jede Arbeit als gleichwertig ein und versuchte somit dem bestehende Klassensystem auszuweichen. „Die Revolution hat bei uns damit begonnen, daß jeder jede Drecksarbeit tat und sie nicht geringer einschätzte als eine künstlerische oder geistige Tätigkeit. Es ist wahr, daß in der Integrierten Gemeinde die Führung eines Haushalts so hoch eingestuft wird wie die Leitung eines Betriebes. (...) Ist es nicht eine der Hauptursachen für das Elend unserer Wirtschaft, daß jeder höher hinaufstrebt und dadurch ständig neue Klassen entstehen?“ (Zit. Nach: ebda: 25) Konkret bedeutete dies, dass die Gemeindemitglieder in so genannten Integrationshäusern gemeinsam lebten. Eine Wohngemeinschaft umfasste sechs bis vierzehn Personen, dabei lebten Familien und Alleinstehende wie Großfamilien zusammen. Zudem gründete die KIG viele Wirtschaftsbetriebe, aber auch Kindergärten, Schulen, sowie Ärztezentren, in denen Mitglieder der KIG mit Nicht – Gemeindemitgliedern zusammen arbeiteten. Der Gewinn der Betriebe wurde für die kulturellen und sozialen Aufgaben der KIG verwendet. (vgl. ebda: 332) Die KIG sah diese Lebensform als Experiment an (in Anspielung auf Karl Rahners berühmte Frage: „Wo bleibt das Experiment im deutschen Katholizismus?“), betonte aber den christlichen Impetus dieser Lebens- und Sozialreform. Die KIG interpretierte sich selbst als christliche Alternative zur Gegenwart, die ihre Kraft aus den Lehren des Alten und Neuen



Testaments bezog. „Sie knüpft ihre Hoffnung auf eine verwandelte Gesellschaft nicht an die Autonomie des einzelnen, nicht an die Wissenschaft, nicht an die Macht des Sozialismus oder andere Heilslehren, sondern an den Entwurf, der geschichtlich in der Sozialordnung Israels und in den Gemeinden des Neuen Testaments von Gott grundgelegt wurde und seitdem als realer Weg gangbar ist.“ (Zit. Nach: ebda: 126)

### 3 Geistlicher Missbrauch

In den letzten Jahren wird vermehrt über missbräuchliche Strukturen in zahlreichen gesellschaftlichen Einrichtungen berichtet. Ein spezielles Phänomen ist der so genannte geistliche oder spirituelle Missbrauch, der in Verbindung mit kirchlichen oder anderweitig spirituellen Institutionen steht. In diesem Kapitel wird zunächst geistlicher Missbrauch als solcher definiert und beschrieben. An dieser Stelle wird vor allem auf Doris Wagner – Reisinger verwiesen, die selbst in einem katholischen Orden vielfältige Formen des Missbrauchs erlebte und diese nun in ihren Arbeiten beschreibt und analysiert. Im Anschluss wird der Visitationsbericht über die KIG auf verschiedene Formen des geistlichen Missbrauchs untersucht.

### 3.1 Definition

Doris Wagner – Reisinger spricht pointiert von spirituellem Missbrauch, anstelle des üblicherweise benutzten geistlichen Missbrauchs. Sie sieht jeden Menschen als spirituelles Wesen an, unabhängig der religiösen Zugehörigkeit. „ (...) weil Spiritualität keine Option für besonders Religiöse ist, sondern eine Dimension unserer menschlichen Existenz, ähnlich wie Sprache, Intellekt und Emotionalität.“ (Zit. Nach: Wagner 2019: 29) Zwar sind spirituelle Zugänge subjektiv und abhängig von den individuellen Prägungen, allerdings eint alle Menschen das innewohnende Bedürfnis, den eigenen Handlungen Sinn zu verleihen und den Vorkommnissen im Leben eine Bedeutung zu geben. Dies zeigt sich vor allem in Brucherfahrungen, die Menschen aus ihren gewohnten Bahnen werfen und dadurch eine neue und tiefere Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben ermöglichen. „Wir können zwar nichts daran ändern, wenn ein geliebter Mensch stirbt, aber indem wir seinem Tod einen Sinn geben, indem wir ihn beispielsweise als 'Abschied' statt einfach nur als 'Tod' erleben und begehen, können wir seinem Tod ein Stück weit die schreckliche Sinnlosigkeit und uns selbst die Angst davor nehmen.“ (Zit. Nach: ebda: 35) Spiritualität kann zudem als eine Technik zur Lebensbewältigung angesehen werden, da sie unvorhergesehenen, schrecklichen oder überfordernden Situationen Sinn verleiht. Gerade Religionen verfügen über einen unermesslichen Schatz an spirituellen Ressourcen, die den Gläubigen Ruhe, Geborgenheit, Lossprechung oder Gewissheit vermitteln. Aber auch Naturerlebnisse, Musizieren, Feste feiern oder gemeinsames Erinnern können als spirituelle Ressourcen dienen, die jedem Menschen, unabhängig der religiösen Prägung, zur Verfügung stehen. Im Zuge eines selbstbestimmten Lebens ist es wichtig, nicht nur auf solche spirituellen Ressourcen

zugreifen zu können und diese gegebenenfalls zu erweitern, sondern die „Sinnfindung und Sinngebung im eigenen Leben selbstbestimmt vornehmen zu können.“ (Zit. Nach: ebda: 42) Jeder Mensch hat also das Recht, seine spirituellen Ressourcen nach Belieben zu suchen und zu verwenden, ohne dabei von anderen eingeschränkt zu werden. Aus ethischer Perspektive lässt sich daraus schlussfolgern, dass niemand das Recht hat, gewisse spirituelle Praktiken zu erzwingen oder die Freiheit anderer durch die eigene Spiritualität zu beschneiden. „Stellen wir uns dagegen eine Mutter vor, die ihr Kind zum Fasten oder zum Gottesdienstbesuch nötigt. Selbst wenn es für die Mutter große Bedeutung hat, dass ihr Kind mit ihr in die Kirche geht und fastet und sie dem Kind durch den Zwang nicht unbedingt körperlichen Schaden zufügt: Der geistliche und womöglich der emotionale Schaden kann erheblich sein, gerade wenn er im Namen eines allmächtigen und allwissenden Gottes ausgeübt wird.“ (Zit. Nach: ebda: 58)

Spirituelle Selbstbestimmung ist nicht nur ethisch, sondern auch theologisch gefordert. Wagner – Reisinger vergleicht den (christlichen) Glauben an Gott mit einer Beziehung zwischen zwei Menschen: Sowohl Gott, als auch der jeweilige Gläubige, mitsamt seiner Geschichte, sowie seinen individuellen Zugängen, Vorlieben und Abneigungen, treten in eine Beziehung. Jeder Mensch, der in einer derartigen Beziehung Gott sucht, kann selbst entscheiden, mit welchen spirituellen Mitteln und Möglichkeiten die Gottesbeziehung vertieft werden soll. Menschen, die sich berufen fühlen, anderen Gott näher zu bringen, dürfen keinen spirituellen Druck ausüben und müssen die Freiheit der anderen unter allen Umständen bewahren. „Das heißt, auch und gerade wer andere Menschen zum Glauben an Gott bewegen möchte, darf die Freiheit dieser Menschen auf keinen Fall untergraben, um dieses Ziel zu erreichen. *Freiheit ist die Bedingung des Glaubens und damit auch der Art und Weise seines Vollzugs.*“ (Zit. Nach: ebda: 60) Dies bedeutet auch im praktischen - spirituellen Vollzug, dass geistliche Führer niemanden zu speziellen spirituellen Übungen oder Ressourcen drängen oder zwingen dürfen, die dem Gegenüber nicht behagen. „Eine solche Nötigung würde in jedem Fall seine geistliche Freiheit gefährden – und damit unmittelbar auch seine Gottesbeziehung.“ (Zit. Nach: ebda: 64) Eine spirituelle Selbstbestimmung ist vor allem nötig, um Schaden bringende spirituelle Ressourcen aufzudecken. Es gibt spirituelle Ressourcen, die auf lange Sicht belastend sind und zerstörend wirken. Meist sind spirituelle Ressourcen nicht per se schädend, sondern wirken sich in bestimmten Situationen auf bestimmte Menschen schlecht aus. Umso bedeutender ist es, dass Menschen ihre eigene Spiritualität kritisch reflektieren und

sie nach eigenem Empfinden entwickeln. Spirituelle Selbstbestimmung hilft außerdem, toxische Spiritualität aufzudecken, die die spirituelle Freiheit des Menschen grundsätzlich ablehnt, „indem sie beispielsweise seinem eigenen Willen, seiner persönlichen Wahrnehmung und seinen menschlichen Bedürfnissen eine negative Deutung gibt oder sie für vollkommen fehlgeleitet hält.“ (Zit. Nach: ebda: 76) Toxische Spiritualität ist meist ein in sich geschlossenes System, das bestimmte Menschen – und Gottesbilder proklamiert und oft über eine spirituelle Autorität verfügt, die im Begriff einer universalen Wahrheit ist. Menschen, die sich in einem toxisch – spirituellen System befinden, sind spirituell so wenig selbstbestimmt, dass jegliche spirituelle Alternativen abgelehnt werden. (vgl. ebda: 76)

### 3.2 Geistlicher Missbrauch in der Katholisch – Integrierten Gemeinde

Am 14. Februar 2019 gab Erzbischof Reinhard Kardinal Marx eine Visitation der KIG in der Erzdiözese München und Freising in Auftrag. Trotz intensiver Bemühungen waren Gespräche mit der Leitung oder Mitgliedern der KIG nicht möglich, daher wurde auf Unterlagen und Publikationen der KIG zurück gegriffen, sowie mit ehemaligen KIG – Mitgliedern kommuniziert. (vgl. Benz/Demel/Tatschmurat, 2020: 1) Die Ergebnisse dieser Visitation wurden in einem Abschlussbericht am 29. Juni 2020 veröffentlicht.

Die Hauptpunkte dieses Visitationsberichtes werden nun mit Formen geistlichen Missbrauchs in Verbindung gesetzt. Im vorherigen Kapitel 3.1 wurde bereits auf die Notwendigkeit einer spirituellen Selbstbestimmung verwiesen, geistlicher Missbrauch ist demnach die Verletzung dieser spirituellen Selbstbestimmung. „Das heißt, wer die spirituelle Handlungsfähigkeit einer anderen Person untergräbt, begeht spirituellen Missbrauch an dieser Person.“ (Zit. Nach: Wagner 2019: 79) Wagner – Reisinger unterscheidet drei Formen des geistlichen Missbrauchs: Vernachlässigung, Manipulation und Gewalt. Wenn geistliche Einrichtungen oder Bezugspersonen nicht die spirituellen Bedürfnisse anderer wahrnehmen und nur bestimmte Angebote anbieten, verhindern sie dadurch spirituelles Wachstum und Autonomie. „Es gilt, diese Bedürfnisse nach anderen Ressourcen zu akzeptieren und im Respekt davor im Idealfall Wege zu suchen, wie diese Bedürfnisse dennoch gestillt werden können, womöglich an anderen Orten oder durch andere Personen.“ (Zit. Nach: ebda: 88)

In ideologisch geschlossenen Systemen werden spirituelle Alternativen meist vehement abgelehnt und abgewertet. Auch die KIG verstand sich selbst als urchristliche Gemeinde, in der allein das wahre Christentum verwirklicht sei. Zudem wurde die Ansicht vertreten, dass die Stimme des heiligen Geistes durch die Leiterin der KIG, Traudl Wallbrecher, in der Versammlung zu vernehmen sei. Dies verhinderte jegliche Kritik oder alternative Vorstellungen und Ansichten in der KIG. „Wer hier widersprach, dem ist vorgeworfen worden, sich einer Sünde wider den Heiligen Geist schuldig zu machen. Damit ist jeglichem gemeinsamen Abwägen von Entscheidungen und umso mehr einem ausdrücklichen Widerspruch von vornherein der Boden entzogen worden.“ (Zit. Nach: Benz/Demel/Tatschmurat, 2020: 1) Zudem wurde von der KIG eine „Ganzhingabe“ gefordert, die eine „Hinnahme von Entscheidungen jeglicher Art durch die Gemeinde, angefangen von der Partnerwahl, der Wahl des Berufes, des Wohnortes oder der Wohnform über den Umgang mit dem Kinderwunsch und die Erziehung der Kinder bis hin zur Wahl des Arztes“ (Zit. Nach: ebda) forderte. Auch finanziell wurde von den Mitgliedern der Einsatz des eigenen Vermögens, sowie die Bereitschaft Schulden aufzunehmen, verlangt. Zur Erleichterung der finanziellen Angelegenheiten gründete die KIG eine eigene Bank, die IntegraBank eG, die Investitionsrisiken der KIG auf die einzelnen Mitglieder übertrug. Allgemein bleibt das wirtschaftliche Handeln der KIG undurchschaubar. Die finanziellen Verbindlichkeiten der Mitglieder hatten und haben allerdings eine große Auswirkung auf deren heutige Existenz. (vgl. ebda: 2 ff)

Während spirituelle Vernachlässigung etwaige alternative Deutungen oder Ansichten vorenthält, werden bei einer spirituellen Manipulation Menschen zu bestimmten Wahrnehmungen oder Entscheidungen gedrängt. Meist liegt eine hierarchische Ordnung einer solchen Manipulation zu Grunde, in der die Spitze der Hierarchie gewisse Deutungen vorgibt und jegliche Kritik, aber auch Unsicherheit oder Fragen ablehnt. Die KIG forderte, wie bereits beschrieben, eine bedingungslose Hingabe an jegliche Entscheidungen der Gemeinde. Unwillen, Kritik oder Unbehagen wurden radikal als Formen des Unglaubens abgewertet. „Die Äußerung von Kritik oder Zweifeln an Beschlüssen der Versammlung wurden als Zeichen der Glaubensschwäche oder des Unglaubens verurteilt. (...) Den Rat nicht anzunehmen bedeutete, den Weg des Unglaubens zu gehen.“ (Zit. Nach: ebda 2) KritikerInnen innerhalb der KIG wurden ausgegrenzt und verachtet. Der Visitationsbericht verweist hier auf DDr. Aloys Goergen, der die KIG mitbegründete und sie 1968 im Streit verließ. (vgl. Kapitel 2.1) Diese

Auseinandersetzung floss in die Gemeindeforschung ein, die sich daraufhin „intensiv mit dem Aspekt des ‚Feindes‘ und der ‚Verfolgung‘ auseinandersetzte und darin einen Ansporn zur Einmütigkeit sah.“ (Zit. Nach: ebda 2 f) Manipulation passiert allerdings nicht nur durch Abwertung, sondern auch durch einseitige Ideale, die immer wieder präsentiert werden. „Sowohl biblische Texte als auch dogmatische Aussagen und liturgische Formen wurden so ausgelegt und zugeschnitten, dass sie das spezifische Sendungsbewusstsein der KIG legitimierten.“ (Zit. Nach: ebda: 4) Besonders deutlich wurde dies durch die permanente Erzählung von Hananias und Saphira (Apg. 5 1-11), die ein Grundstück verkauften und einen Teil des Erlöses für sich behielten und daraufhin beide plötzlich verstarben. Diese Bibelerzählung sollte Gemeindefmitglieder zu totaler finanzieller Bereitschaft für die KIG motivieren. (vgl. ebda: 2) Letztlich muss noch auf Manipulation durch Abhängigkeit hingewiesen werden. Menschen können sich aus spirituell – totalitären Systemen oft nur schwer befreien, weil der Weggang auch den Verlust aller sozialen Kontakte, sowie finanzielle, rechtliche und bürokratische Hindernisse beinhaltet, deren Bewältigung nach jahrelanger Versorgung durch die spirituelle Gemeinschaft nahezu unmöglich scheint. „Dies hatte neben der Trennung von der Gemeinde sehr häufig den Verlust aller sozialen Kontakte, aller materiellen Güter, die in das Engagement für die KIG geflossen waren, und oft auch den Verlust des Arbeitsplatzes zur Folge.“ (Zit. Nach: ebda 2)

Als letzte Form des geistlichen Missbrauchs beschreibt Wagner – Reisinger spirituelle Gewalt, die meist in spirituell geschlossenen Systemen vorkommt, in denen Menschen finanziell und/oder emotional von ihrer Leitung abhängig sind. Spirituelle Gewalt kennt verschiedene Ausformungen. Zwar finden sich im Visitationsbericht keine eindeutigen Belege einer solchen Gewalt in der KIG, allerdings berichten ehemalige Mitglieder der KIG in den Interviews in Kapitel 4 von solchen Vorkommnissen. Ein Aspekt spiritueller Gewalt ist beispielsweise die Forderung, Kontakte zu Menschen außerhalb der jeweiligen Gemeinschaft abubrechen. „Indem Menschen gezwungen werden, gegen ihren Willen enge persönliche Beziehungen aufzugeben, sich von ihren Freunden und Angehörigen loszusagen, sie zu diesem Zweck bisweilen auch zu verletzen, werden sie sozial isoliert und dadurch umso anfälliger für weiteren spirituellen Missbrauch.“ (Zit. Nach: Wagner 2019: 133) Im folgenden Kapitel 4 erzählt die Untersuchungsperson B, dass ihr die Leitung der KIG nicht erlaubte, den 80. Geburtstag der Großmutter im Kreis der Familie zu feiern, obwohl dieses Fest angesichts der schweren Erkrankung der Großmutter das

letzte gemeinsame sein würde. (vgl. Kapitel 4.3) Auch die gewaltsame Ausbeutung von Arbeitskraft ist eine Form der spirituellen Gewalt. In vielen Gemeinschaften werden vor allem Frauen zu enormer Arbeit und Mithilfe, meist im hauswirtschaftlichen Bereich, gedrängt. Nicht selten werden sie derart unter Druck gesetzt, dass sie weit über ihre körperlichen Belastungsgrenzen hinaus arbeiten, was nachhaltige körperliche und psychische Probleme zur Folge hat. Die Untersuchungsperson A kann kaum mehr ihren privaten Haushalt führen und ihre Familie versorgen, da die jahrelange harte Arbeit als Hauswirtschaftlerin in der KIG ihre körperlichen und psychischen Kapazitäten massiv überforderte. (vgl. Kapitel 4.2) Menschen, die Ausbeutung, Isolation oder sogar körperliche Gewalt im Namen einer spirituellen Gemeinschaft erfahren, sind psychisch traumatisiert. Es ist ein enormer Kraftakt, solche Erlebnisse, die über Jahre oder Jahrzehnte unkritisch hingenommen wurden, zu erzählen und aufzuarbeiten. „Menschen, die spirituelle Gewalt erlebt haben, beschreiben diese Erfahrung mit der Metapher der Vergewaltigung oder des Mordes. Sie fühlen sich, als wären sie getötet oder ausgelöscht worden.“ (Zit. Nach: Wagner 2019: 142)

## 4 Interviews

In den vorherigen Kapiteln wurde zuerst die KIG beschrieben und daraufhin auf Formen von geistlichen Missbrauchs hin untersucht. Im Folgenden teilen zwei ehemalige Mitglieder der KIG ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der KIG mit. Sie berichten von ihrem Einstieg in die KIG, aber vor allem über jene Geschehnisse, die sie im Nachhinein als missbräuchlich einstufen. Zusätzlich erzählen sie die Gründe, die sie zum Ausstieg bewegten und berichten von ihrem heutigen Leben, das noch immer von ihrer Zeit in der KIG geprägt ist.

### 4.1 Vorgangsweise

Um einen umfassenden Einblick zu gewähren, wurden zwei möglichst konträre ehemalige Mitglieder der KIG, im folgenden *Untersuchungspersonen* genannt, interviewt. Die Untersuchungspersonen unterscheiden sich in ihrem Geschlecht, ihrem Alter und in der Art und der Dauer ihrer Zugehörigkeit zur KIG. Beide Untersuchungspersonen

wurden der Verfasserin durch ihre umfangreichen Recherchen zur KIG bekannt. An dieser Stelle sei erwähnt, dass sich nur wenige ehemalige Mitglieder der KIG zu einem Gespräch bewegen ließen, mit der Begründung, dass das Erzählen und Reflektieren der Erlebnisse in der KIG mit enormen psychischen Schmerzen und Konflikten einhergehe.

Zur Strukturierung der Interviews wurde von der Verfasserin ein *Leitfaden* erstellt, der im Sinne der *qualitativen Sozialforschung* bemüht ist, den gesamten lebensweltlichen Kontext der Untersuchungspersonen miteinzubeziehen. Dieser Leitfaden sollte allerdings nicht „abgefragt“ werden, sondern lediglich als roter Faden für das Interview dienen. Um der subjektiven Wirklichkeitskonstruktion der Untersuchungspersonen nahe zu kommen, wurden Zwischenfragen möglichst sparsam eingesetzt und die Fragen im Leitfaden nur dann gestellt, wenn sie von den Untersuchungspersonen nicht aus eigenem Antrieb beantwortet wurden.

Folgende Fragen wurden als Leitfragen formuliert:

1. Was waren Ihre Beweggründe, der KIG beizutreten?
2. Gab es Erlebnisse oder Erfahrungen in der KIG, die Sie nachträglich als missbräuchlich einstufen würden?
3. Gab es ein konkretes Erlebnis, das Sie zum Ausstieg aus der KIG bewogen hat? Wie verlief der Ausstieg?
4. Gibt es Erlebnisse aus Ihrer Zeit in der KIG, die Sie bis heute belasten?
5. Wie gehen Sie mit den Erfahrungen, die Sie in der KIG machten, um? Was würden Sie ehemaligen Mitgliedern empfehlen?

Die Verfasserin möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, dass die Antworten als subjektive Wahrnehmungen gesehen werden sollen, die lediglich einen Einblick in den biographischen Kontext der Untersuchungspersonen und in das subjektive Empfinden gegenüber der KIG geben wollen.



## 4.2 Interview 1

Die Untersuchungsperson A (im Folgenden UP A genannt) war zum Zeitpunkt des Interviews, das am 28.7.2021 via Skype stattfand, 51 Jahre alt. Das Interview hat 48 Minuten gedauert. Die UP A ist weiblich und ihre Muttersprache ist Deutsch.

Die Eltern der UP A traten der KIG bei, als die UP A zwei Jahre alt war. *„Ich bin nicht zur Gemeinde gekommen, ich bin zur Gemeinde verfrachtet worden über meine Eltern. Die sind zur Gemeinde gezogen, wie ich gerade einmal zwei Jahre alt war.“* Bereits die ersten Berührungen mit der KIG verbindet die UP A mit dem Verlust der familiären Nähe und Vertrautheit. *„Meine erste Erfahrung war dabei wohl, wenn ich meiner Schwester vertrauen kann, was die mir erzählt hat (...) wir kamen im Sommer und meine Eltern sind dann nach Urfeld zum Tagungszentrum gefahren und die Kinder wurden allesamt verteilt. Und ich war wohl wo anders als meine Schwestern und war im Sommer mal schlagartig von meinen Eltern getrennt, einfach so.“* Die UP A kennt nicht die konkreten Beweggründe ihrer Eltern, die zum Beitritt zur KIG führten. Sie vermutet allerdings, dass das frühere Umfeld der Eltern, das wenig Anregung bot, sowie der Wunsch, sich kirchlich zu engagieren ausschlaggebend waren. *„Verwandte sagen, dass meine Eltern geäußert haben, dass ihr Umfeld, in dem sie gelebt haben, borniert ist und langweilig. Sie wollten sich, glaub ich, irgendwie kirchlich verwirklichen (...) dann landeten sie zufällig dort und das hat sich dann entwickelt (...) vielleicht haben sie gedacht, dass sie dort selber*

*Unterstützung und Hilfe bekommen mit den Kindern, das kann ich nicht beurteilen. Ich glaub es war schon irgendeine Sorte von Idealismus dabei.“* Die UP A verbrachte ihre gesamte Kindheit und ihr junges Erwachsenenleben in der KIG. Missbräuchliche Strukturen erkennt sie nicht nur in einzelnen Begebenheiten und Situationen, sondern in der gesamten Struktur der KIG. *„Also (lacht) ich fälle da mal ein vernichtendes Urteil. Ich denke, dass in allem der Missbrauch steckte, nicht nur in einzelnen Situationen, sondern im gesamten Gefüge, wie man zusammen gelebt hat.“* Als besonders belastend empfand die UP A die sogenannte „Neue Familie“. Die Kernfamilien sollten an Bedeutung verlieren und die gesamte Gemeinde zur Neuen Familie werden. Die UP A erlebte dadurch nie familiäre Zugehörigkeit und beklagt einen Mangel an Zuwendung. *„Zum Beispiel die Neue Familie. Die alte musste aufgelöst werden, weil sie nicht fähig war, die Kinder zum Glauben und zum Guten zu erziehen, deshalb gab's dann die Neue Familie. (...) Aber eigentlich hat's die Familien zerstört. Die Kinder hatten zwar eine riesengroße Familie, aber vielleicht auch keinen, der sich wirklich um sie gekümmert hat.“* Zudem wurde den Kindern, die in der KIG aufwuchsen, suggeriert, dass sie besonderes Glück hätten, in der Gemeinde aufzuwachsen. Sie sollten die Gemeinde bereits im Kindesalter schätzen und ihre Werte und Ideale leben. Jede alternative Lebensvorstellung wurde durch die Glorifizierung der Gemeinde im Keim erstickt. *„Oder zum Beispiel wie wir aufgewachsen sind, dieses, ja, wir sind Königskinder, besondere Kinder, wir sind auserwählt und das muss man weitertragen. Ich hab zum Beispiel gelernt (...), wenn man diese wunderbare Gemeinde kennen gelernt hat (...), weil ich diese Auserwählung habe, muss ich das auch weitertragen dann. (...) Einer der das kennen gelernt hat und darin aufgewachsen ist, der hat Verantwortung und du wirst dann schon von klein auf in dieses Denken hinein gepresst, dass du da jetzt dein Leben dafür opfern musst.“* Jede Form der Kritik an der Gemeinde erschien unmöglich. Besonders deutlich nahm die UP A dies in der Gemeindeversammlung wahr, in der individuelle Verfehlungen öffentlich thematisiert wurden. Zudem wurden in diesen Versammlungen Pflichten und Aufgaben neu verteilt. Dabei war jeder Widerstand zwecklos, weil dieser als Akt des Unglaubens gedeutet wurde. Als besonders gefährlich stuft die UP A die Behauptung ein, dass in der Versammlung der Geist Gottes gegenwärtig gewesen sei. *„Das Rede und Kritikverbot, dass man ja auch nie sagen durfte, was wirklich in einem vorging. Weil die Gemeinde (...) wenn die was gesagt hat, dann hat das gegolten. (...) Das musste ich dann akzeptieren. Das hat sich dann auch in den Versammlungen durchgezogen. Da gab's die Versammlungen jeden Freitagabend (...) und da wurden Leuten Dinge gesagt, was sie*

*ändern müssen, was sie falsch machen, wo sie umziehen müssen oder sonst was und eben vor allem was sie falsch machen. Und es hätte keiner widersprechen dürfen, weil das wäre dann ein Zeichen von Ungläubigkeit gewesen. (...) Und das ganze war so öffentlich, ja der hat das und das gemacht. Und das missbräuchliche dran ist zum Beispiel, man hat in der Versammlung den heiligen Geist Gottes sprechen hören, was völlig absurd war eigentlich, weil es waren Menschen.“* Die UP A wurde in den Versammlungen auch mit Vorwürfen konfrontiert, die nicht den Tatsachen entsprachen. Sie und ihre Mutter fanden allerdings nicht den Mut, den Sachverhalt aufzuklären, da dies als Zeichen der Ungläubigkeit oder des Ungehorsams gedeutet werden konnte. Die UP A beschreibt ein Gefühl der Minderwertigkeit durch die Kritik jener Menschen, die in der KIG als besonders wichtig galten. *„Ich musste da kommen mit meiner Mutter zusammen und mir wurde etwas vorgeworfen (...), das war definitiv falsch. Es war zwar nicht kontextlos, also frei erfunden, aber das Geschehnis, was war, war extremst verfälscht und ich wurde dafür beschimpft, dass es so oder so gewesen wäre. Meine Mutter, die das wusste, und eigentlich Auslöser war (...), die hätte auch wissen müssen, dass das nicht wahr ist. (...) Und ich wurde da ziemlich beschimpft (...) und hab mich dann entschuldigt oder so und bin dann wie ein begossener Pudel raus marschiert, aber ich hab mich nicht getraut was zu sagen. (...) Man ist dann sehr hilflos und muss das über sich ergehen lassen und da gab's keine Möglichkeit zu widersprechen, weil das wäre ja wieder ein Zeichen von Ungläubigkeit gewesen und dann wäre mein Vergehen noch viel schlimmer, weil ich es dann nicht erkenne und nicht einsehe, wie schlimm ich bin. (...) Klar, ich hab mich schlimm gefühlt, weil wenn einem die wichtigsten Personen sagen, dass man unmöglich ist, glaubt man das auch. (...) Es waren auch zum Teil absurde Sachen, wo man sich fragt, warum reden wir über so was.“* Die UP A lernte im Alter von 27 Jahren ihren Mann kennen, mit dem sie unbedingt zusammen leben wollte. Die Gemeinde sah jedoch vor, dass die UP A und ihr Freund in getrennten Häusern lebten, bis die Gemeinde eine Ehe oder Familie gewährte. Als die UP A kurz darauf schwanger wurde, fasste sie den Mut die Gemeinde zu verlassen, um eine Familie mit ihrem Mann zu gründen. *„Ich hatte einen wunderbaren Mann gefunden, und ich wusste, das ist meiner! Und das hätte nicht sein dürfen, der Mann hätte erstmals ein Jahr die Gemeinde kennen lernen müssen. (...) Also uns wurde dann auch angeboten, jeder von uns könnte dann erstmals in ein anderes Integrationshaus ziehen (...), weil wenn man sexuellen Kontakt hat, dann bindet man sich zu sehr. Und Bindung an alles andere als an die Gemeinde, ist eine schlechte Bindung in ihren Augen. (...) Ich wusste, bis die mir erlauben, dass ich mit dem zusammen sein darf,*

*vergehen Jahre. Das hat mich dann dazu bewogen nicht mehr brav zu sein. (...) Als erstes wollte ich natürlich mit meinem Mann zusammen sein und zweitens war ich dann schwanger. Und um meine Partnerschaft und die Schwangerschaft zu schützen, musste ich rausgehen. (...) Ich glaube, ohne diesen Fakt meiner Tochter wäre es mir viel schwerer gefallen mich zu wehren und zu sagen, ich geh jetzt. Aber so wusste ich einfach, es ist eine ganz klare Sache, es ist unser Kind und ich geh jetzt und es ist vorbei.“*

Der Ausstieg aus der KIG verlief für die UP A sehr schwer, da sie dadurch alle sozialen Kontakte verlor. *„Wer die Gemeinde verlässt, verliert alle Freunde auf einen Schlag, die du jemals hattest. (...) Die anderen lehnen dich dann ab, die wollen nichts mehr mit dir zu tun haben, weil du bist dann ja das Vorbild für alles was böse ist. Das war mir auch sehr bewusst. Ich hab Albträume gehabt ohne Ende, es ging mir gar nicht gut. Es war sehr, sehr schwierig, aber Gott sei Dank hab ich's gemacht, ehrlich gesagt.“* Trotz des frei gewählten Ausstiegs und der Gründung ihrer Familie suchte die UP A immer wieder den Weg zurück in die KIG. Obwohl die UP A in der KIG aufwuchs und jahrelang als Erwachsene in der KIG lebte und arbeitete, gestaltete sich der neuerliche Anschluss als äußerst schwierig. Als besonders belastend empfand die UP A die Schuldgefühle wegen ihres Ausstiegs. *„Ich empfand das als extreme Schuld, dass ich da weggehe. Das darf ich nicht, ich gehöre der Gemeinde, ich muss für sie dienen, ich muss für sie da sein. Also hab ich versucht wieder zurück zu kommen, schrecklich, es war einfach so. Ich hab immer versucht, den Weg zurück zu finden, aber eigentlich wollten die mich auch gar nicht. Ich hab sehr viel Ablehnung erfahren. (...) Obwohl ich da aufgewachsen war und nur ganz kurz weg war, durfte ich dann nur den Stand eines Informanten haben (...) was ich schon unheimlich demütigend empfand, aber über mich ergehen hab lassen, einfach weil ich so gehirngewaschen war. (...) Ich wollte zurück, obwohl ich nicht glücklich war dort. (...) Ich hab mich als die Böse gesehen und hatte noch viele schwierige Jahre, bis ich es geschafft habe, mich zu lösen.“*

Die UP A erlitt in der Folge einen psychischen Zusammenbruch. Durch eine posttraumatische Belastungsstörung konnte die UP A ihr gewohntes Leben nicht mehr fortführen. Es folgten zwei Selbstmordversuche und einige Aufenthalte in speziellen psychiatrischen Kliniken. Als einzigen Anker in dieser schwierigen Zeit sieht die UP A ihre Kinder, die sie vor ähnlichen Traumatisierungen schützen möchte. *„Meine posttraumatische Belastungsstörung kam von einer Sekunde auf die andere, schlagartig*

*in dem Gefühl von Ausgeliefertheit.(...) Dann ist alles zusammen gebrochen und ich konnte nichts mehr machen, gar nichts mehr. Ich wundere mich, dass ich noch lebe, ehrlich gesagt. Ich hab mir jeden Tag überlegt, ob ich den noch schaffe. (...) Ich war dreimal in Traumakliniken, dreimal in Psychiatrien, hab zweimal versucht mich umzubringen, weil ich gedacht habe, ich kann nicht mehr. Der einzige Ansporn noch weiterzuleben war eigentlich, dass ich mir gedacht habe, so ich bin traumatisiert, deshalb will ich mich umbringen, dann werd ich wiederum meine Kinder traumatisieren darüber und irgendwann werden die sich dann vielleicht umbringen. Und das kann man dann immer so weitermachen. (lacht) Und das war eigentlich der einzige Grund, warum ich das Ganze durchgestanden hab.“*

Trotz der massiven psychischen Belastungen verteidigte die UP A die KIG in Gesprächen mit Therapeuten und Spezialisten. Es schien ihr unmöglich, ihren eigenen Gefühlen und Empfindungen gegenüber der KIG zu trauen. Dies änderte sich, als sie einen kritischen Bericht über die KIG in einer Zeitschrift las. *„Ein ganz großer Punkt war halt für mich diese Auseinandersetzung, dass ich die Gemeinde in meinem Kopf so stark verteidigt hab, dass ich auch den Kliniken und Therapeuten gegenüber die Gemeinde verteidigt habe. Ich war so gedrillt und erst als ich den ersten Bericht in der Herder – Korrespondenz gelesen habe und ich gesehen habe, Mensch, da steht alles, was ich erlebt habe, was ich mir verboten habe zu denken. (...) Da ging bei mir so der Punkt, ah, es ist wahr, meine Empfindungen sind wahr, meine Gefühle sind wahr. Ich hab die so abgeschnitten gehabt, dass mein Kopf immer gesagt hat, nein, Gemeinde ist gut, Gemeinde ist richtig und alles was da war ist toll. Ich hab die immer verteidigt, bis zu dem Punkt, wo ich diesen Artikel gelesen habe. Da ist es mir endlich wie Schuppen von den Augen gefallen.“* Trotz der intensiven Auseinandersetzung mit der KIG leidet die UP A an ihrer Vergangenheit und kann ihr Leben nicht wie gewünscht verrichten. Besonders schwer fällt es ihr bis heute, einen Haushalt zu führen. Die gewöhnliche Verrichtung hauswirtschaftlicher Tätigkeiten erinnert sie sofort an die Zeit in der Gemeinde, in der sie ein immenses Arbeitspensum zu verrichten hatte. *„Das Dienen ist für mich bis heute ein schwieriger Punkt. (...) Wenn ich jemandem nur das Essen auf den Tisch stellen muss, dann fühl ich mich schon wieder wie in der Gemeinde, so wie diese Hausfrau, die tagein tagaus gearbeitet hat und fleißig war. Ich mein, ich hab so viel gekocht und so viel bedient und so viel geputzt und eingekauft und gewaschen, das sitzt so tief, das kann ich nicht mehr und will ich nicht mehr für andere Leute machen. Da sagt mein ganzes inneres System Nein und ich werd dann so*

*depressiv. (...) Das klingt ein bisschen absurd, aber es ist einfach so.“ Die UP A beschäftigt sich intensiv mit der Aufarbeitung und nimmt jegliche therapeutischen Angebote an. Sie bemerkt äußerst kritisch, dass viele ehemalige Mitglieder der KIG oder anderen Gemeinschaften keine bezahlten Therapiemöglichkeiten erhalten, wodurch sie völlig auf sich alleine gestellt sind. Zusätzlich vernetzt sich die UP A mit anderen ehemaligen Kindern der KIG und tauscht Erfahrungen aus. Dadurch wird der UP A bewusst, dass sie mit ihrer schwierigen Lebenssituation nicht alleine ist und vieles durch ihre Zeit in der KIG erklärbar ist. „Wer in so eine Situation kommt muss sich erstmals klarmachen: Es versteht dich niemand oder kaum jemand (...), es hilft dir auch keiner. Du musst dich durchboxen. Das geht damit los, du brauchst eigentlich eine Therapie. Ich hab das bei so vielen erlebt, die kriegen dann keine Therapie bezahlt.(...) Das ist ein ganz großes Problem für die Leute, einen guten Therapeuten zu finden.(...) Mir haben danach am meisten Fachartikel geholfen (...) und Kontakte zu anderen Gemeindemitgliedern. Und durch diese entsetzlichen Geschichten, die sie mir erzählt haben, ist mir klar geworden, dass es nicht mein Versagen ist, sondern dass es normal ist. (...) Vernetzen um zu sehen, ich bin nicht alleine, es ist nicht meine Schuld, dass ich jetzt so bin, wie ich bin. Mir persönlich hilft auch sehr viel das Schreiben. (...) Durch reflektierendes Schreiben klärt sich für mich vieles und wird verständlicher.“*

Ein besonderes Anliegen der UP A ist es, all jene Menschen zu sensibilisieren, die selbst einer Gemeinschaft beitreten wollen. Die eigenen Finanzen sollten dabei stets im Blick behalten werden, damit ein gutes Leben auch nach einem eventuellen Ausstieg möglich ist. Außerdem sollen immer die Statuten einer Gemeinschaft offen gelegt werden, damit Mitglieder diese kritisch reflektieren können. „Viele haben ihr ganzes Geld in solche Gemeinschaften gegeben. Ich kenne viele, die haben noch Schulden und müssen die abzahlen und müssen im Alter noch arbeiten, obwohl die schon pensioniert sein sollten. (...) Deshalb würde ich allen Leuten raten, die in so eine Gemeinschaft gehen wollen, irgendwie auf Geld zu achten. (...) Sonst steht man nachher verarmt auf der Straße und weiß nicht, wie man sein Leben finanzieren soll. (...) Was ich auch unheimlich wichtig finde und ich finde es sollte Gesetz sein: Es gibt Statuten und diese Statuten waren in der Gemeinde zum Beispiel nicht bekannt und wurden auch nicht weiter gegeben, die sollten nicht weitergegeben werden. Und ich finde, man sollte alle Leuten, die in Gemeinschaften gehen, fast zwingen diese Statuten, wo sie ihre Grundlagen haben, zu bekommen und zu unterschreiben. (...) Erst dann kann ich das auch kritisch anschauen und

*widersprechen.*“ Letztlich wünscht sich die UP A eine intensive Auseinandersetzung der römisch – katholischen Kirche mit der KIG. Obwohl die kirchliche Resonanz für die UP A immer wieder ernüchternd ist, fordert sie in ihrem Tun die Kirche zur Aufklärung und Schadensbegrenzung auf. *„Mein Privathobby ist jetzt einfach ein bisschen den Elefanten zu piksen, also die Kirche. Ich weiß, es wird wahrscheinlich keinen Erfolg haben. Aber wenigstens sollen sie wissen, wir sind nicht alle tot und wir wehren uns. Auch wenn wir keine Möglichkeiten haben. Aber dass sie wissen, eigentlich müssten sie was machen.“*

#### 4.3 Interview 2

Das Interview mit der Untersuchungsperson B (im Folgenden UP B genannt) fand am 10.8.2021 via Skype statt und dauerte 67 Minuten. Die UP B ist männlich, 64 Jahre alt, die Muttersprache ist Deutsch.

Die UP B beschreibt zu Beginn die christliche Prägung durch das eigene Elternhaus und die damit verbundene Suche nach einer Lebensform, in der Glaube gemeinschaftlich gelebt wird. *„Zunächst ist bei mir sehr stark gegeben, dass ich aus einem stark christlich, kirchlich geprägten Elternhaus und Umgebung stamme. Für mich war das Thema Suche nach christlichen Gemeinschaften, also nicht nach individueller Frömmigkeit und Spiritualität, sondern nach einer praktischen Umsetzung in kommunitären Formen eigentlich begleitet seit Kindertagen.“* Während der Studienzeit bemühte sich die UP B verstärkt um eine christliche Gemeinschaft. Besonders wichtig war der UP B ein gemeinsames Leben und Wirtschaften, das von christlichen Werten geprägt war. Im Sommer 1977 lernte die UP B schließlich die KIG kennen und nahm erstmals an einer Veranstaltung teil. *„Als junger Student habe ich mich dann der katholischen Hochschulgemeinde angeschlossen an meinem Studienort und hab dort sofort nach Kontakten gesucht, denen es ähnlich ging wie mir, also mehr wollen als nur einen unverbindlichen spirituellen Service abgreifen (...), sondern, dass wir das ganze verbindlicher und intensiver betreiben wollen. Wir haben eine Wohngemeinschaft gegründet und waren sehr interessiert, das waren eben die 70er Jahre, wo sich auch gesellschaftlich viel getan hat. (...) Wir haben uns innerhalb dieser Wohngemeinschaft auch viel auseinander gesetzt mit christlichen Initiativen, also Versuchen einen neuen Lebensstil zu entwickeln, auch kommunitär (...), Impulsen der Kibbuz – Bewegung, auch im Sinne der Gütergemeinschaft, und natürlich war uns die Nähe zur Kirche wichtig. Und im Rahmen dieser Suche sind wir auf die KIG gestoßen. Haben Schriften von denen kennen gelernt und unmittelbar auch eine Einladung wahrgenommen zu einer Begegnung, das war 77 im Sommer, die Urfelder Wochen.“* Die KIG löste bei der UP B sofort Begeisterung aus. Das gemeinschaftliche Leben faszinierte die UP B, sowie die theologischen Impulse, die neue und bisher unbekannte Wege aufzeigten. Die UP B entschied sich unmittelbar nach dem ersten Treffen, der KIG beizutreten. *„Es hat mich elektrisiert bis aufs Blut (...) und ich und noch ein anderer guter Freund haben gesagt (...), entweder sobald es geht da mitmachen oder vergessen, dass man jemals was mit denen zu tun hatte. Also ich war da ganz radikal. Ich wollte mich dem dann auch anschließen, weil es erfüllt eigentlich so viele Kriterien, die mir unendlich wichtig waren, wie Gemeinschaft, gemeinsames Leben, Wirtschaften, gemeinsame Aktionen, mich hat auch das Kulturelle fasziniert. (...) Mich hat die Modernität, die ich damals empfunden habe, fasziniert, die aufgeklärte Theologie, etwas das für mich bedrängend war. Weil die Theologie, die ich bis dahin über meine Familie kennen gelernt hatte, die war eigentlich*



*relativ konservativ und traditionell und unaufgeklärt. (...) Ich hatte den großen Wunsch, dass die christlichen Werte (...) kompatibel sein mögen mit der Weltsicht, die wir heute aufgrund der Wissenschaft und Aufklärung (...) haben.“* Die UP B wurde bereits zu Beginn der Mitgliedschaft angehalten, sämtliche Werte und Aufgaben der KIG anzunehmen. Diese waren derart zeitintensiv, dass frühere Kontakte kaum mehr gepflegt werden konnten *„Letztlich ist es der Alleinvertretungsanspruch, den die Gemeinde für sich selbst erhoben hat und natürlich theologisch unterfüttert hat. Wir haben einen Auftrag, wir sind von Gott auserwählt, um ein Modell vorzuleben und niemand anderer kann sich damit messen. (...) Und wir können diesem Auftrag nur gerecht werden, wenn wir uns zu 100% oder besser 120% damit identifizieren. Und das heißt aber auch, sämtliche Außenkontakte bleiben lassen.“* Als besonders schmerzlich erlebte die UP B die Entscheidung der KIG, dass die UP B nicht am 80. Geburtstag der schwerkranken Großmutter teilnehmen durfte. Die KIG stufte die Herkunftsfamilie als weitgehend unbedeutend ein, viel wichtiger war der Zusammenhalt innerhalb der KIG, die als Neue Familie anzusehen war. *„Sehr bald schon, da war ich gerade ein Jahr dabei, als mir praktisch verboten wurde (...), dass ich die Einladung zum 80. Geburtstag meiner Großmutter zu unterlassen habe. Das war für mich kein beliebiger Kontakt, sondern unsere Oma war krebskrank und wir wussten, dass das wohl die letzte Gelegenheit sein würde, mal mit ihr persönlich zusammen zu sein im Kreis der Familie. Und ich hab im Glaubensgehorsam abgesagt. (...) Das war kein Einzelfall, das war Normalfall. Das hat nicht nur mich betroffen, sondern alle in ähnliche Weise. (...) Niemand darf unsere Zeit sonst in Anspruch nehmen, nur die Gemeinde selbst, die hat ausschließlichen und vollen Anspruch auf die gesamte Arbeitskraft und auf die gesamte Freizeit. (...) Die natürliche Familie ist negativ zu sehen, weil das ist alles nur biologisch und psychologisch bedingt, aber wir sind die Neue Familie, die von Gott gestiftete, geistliche Familie.“*

Die UP B stuft auch die von der KIG arrangierten Partnerschaften als besonders missbräuchlich ein. Wenn sich Mitglieder der KIG verliebten oder eine Partnerschaft eingehen wollten, mussten sie dies erstmals öffentlich beichten. Die Gemeindeleitung entschied daraufhin, ob eine Partnerschaft genehmigt wurde oder nicht. Wenn es zu einer Eheschließung kam, wurde in der Zeremonie betont, dass die Ehe von der Gemeinde gestiftet wurde und für die Gemeinde bereit stehen sollte. *„Partnerschaft gehört auch der Gemeinde und nicht den beiden, das heißt, die finden nicht einfach so zusammen, sondern die finden in dem Maß zusammen, wie sie die Gemeinde arrangierte und genehmigte .“*

*(...) Wenn Interesse an einer jungen Frau entstanden ist, musste man das sofort beichten, musste das offen legen gegenüber den Integrationseltern, gegenüber der Versammlung. Beichten im Kollektiv, was das Beichtsakrament auch komplett ersetzt hat. (...) Wenn es genehmigt wurde, dann nur mit Insidern, es durfte auf keinen Fall jemand von außen sein. Wenn es jemand war, der selbst erst am Anfang seiner KIG – Karriere stand, wurde das sowieso abgelehnt. (...) Es wurde in der Trauungszeremonie heraus gestellt, dass diese Ehe von der Gemeinde gestiftet und für die Gemeinde auch zur Verfügung zu stehen hat.“ Für junge Menschen waren Partnerschaften nicht vorgesehen, viel eher sollte man sich dem Jugenddiakonat anschließen, um sich erstmals dem Glauben und der Ausbildung zu widmen. Die UP B entschloss sich unter dem gemeinschaftlichen Druck zum Jugenddiakonat. Obwohl die UP B einen Wunsch nach Partnerschaft und Familie verspürte, schien es nicht möglich, dieses Jugenddiakonat zu beenden. „Generell waren Partnerschaften für uns junge Leute unerwünscht. Es wurde uns also extrem nahe gelegt, da spielt der Gruppendruck eine große Rolle, (...) die Form, die da eingeführt wurde, war das sogenannte Jugenddiakonat. (...) Dass junge Menschen sich dazu verpflichten, dass sie hineinwachsen in den Glauben und den an erste Stelle in ihrem Leben setzen. An zweite Stelle eine entsprechend gute Ausbildung machen und dafür bereit sein, das Thema Partnerschaft, Partnerfindung, Familiengründung zunächst auf unabsehbare Zeit zurück zu stellen. Ich hab mich auch diesem Jugenddiakonat angeschlossen, es war zunächst vorgesehen, dass das fünf Jahre dauern solle (...) und aus diesen fünf Jahren sind letztlich 15 Jahre geworden.“ Als sich die UP B schließlich zu einem Ehearrangement der KIG bereit erklärte, wurde jede gemeinsame Aktivität des Paares überwacht. Dabei wurde die UP B auch ermahnt, jede körperliche Nähe zu vermeiden. „Nachdem ich dann 42 war, hab ich mich auch auf so ein Arrangement aus der Zentrale anvertraut. (...) Dann muss man sich das so vorstellen, lückenlose Überwachung. (...) Ich hab mich da brav an alle Vorschriften gehalten und die Überwachung hat gnadenlos statt gefunden. Ich hab beispielsweise von meiner Integrationsmutter erfahren, sie hätte von der Zentrale die Nachricht bekommen, ich hätte mich da erotisch zu sehr genähert. Da ging es nicht um außerehelichen Sexualverkehr, sondern es kann sich nur um einen gemeinsamen Spaziergang am Walchenseeufer gehandelt haben, in dessen Zuge es zu einer Umarmung gekommen ist. Mir wurde gesagt, ich sollte mich in Zukunft dezenter verhalten.“ Schließlich wurde von der KIG eine Hochzeit genehmigt und eine offizielle Verlobungsfeier wurde organisiert. Kurz vor dem Hochzeitstermin wurde die UP B mitsamt der Verlobten in die Zentrale der KIG geschickt, die eine Hochzeit plötzlich nicht*

mehr unterstützen wollte. Man legte dem Paar die Trennung oder den gemeinsamen Ausstieg aus der KIG nahe. *„Es sollte zu dem gewünschten Ziel kommen, es gab eine Verlobungsfeier im Rahmen eines Gemeindegottesdienstes mit über 300 Teilnehmern. (...) Ich hab den Mietvertrag für die gemeinsame Wohnung unterschrieben und dann kam die Aufforderung, wir mögen uns in der Gemeindezentrale in Tölz einfinden. Ich dachte es geht jetzt um die konkreten Vorbereitungen für die anstehende Hochzeitsfeier, da gab's sogar schon einen Termin. Und da saß dann eine Runde von ausgewählten Leitungspersonen, die mir dann mitgeteilt haben, dass der Eindruck entstanden sei, dass diese Verbindung den Beteiligten mehr Kraft koste, sodass für den Aufbau der Gemeinde nicht genügend übrig bleibe. Und wenn wir trotzdem der Meinung seien, wir passen zueinander, können wir auch außerhalb der Gemeinde heiraten, aber das könnten wir nur als Freunde der Gemeinde und keine Mitglieder bleiben. Ich war fassungslos, ich hab dann meine Verlobte angeschaut und die hat nur stumm genickt. Ich hab dann auf der Heimfahrt gesagt, dass ich die erzwungene Situation annehmen würde und nur Freund der Gemeinde sein, um den gemeinsamen Weg fortzusetzen. Sie wollte das nicht. Die Beziehung war beendet und ich war fix und fertig in jeder Hinsicht.“* Die UP B stand nach diesem Entschluss der KIG unter Schock. Dennoch wurde sie kurze Zeit später wieder in die Zentrale geschickt, weil sie mit der Entscheidung der KIG offensichtlich kämpfte. Daher wurde der UP B nahe gelegt, ihre Arbeitsstelle in der Gemeinde, sowie ihren Wohnort aufzugeben. Trotz dieser enormen Repressalien blieb die UP B in Kontakt mit der KIG und fühlte sich mit ihr weiterhin verbunden. *„Ich wurde dann wieder hinbestellt und mir wurde gesagt, es erscheine so, als täte ich mir irrsinnig schwer mit diesem Ratschlag der Gemeinde, der der Wille Gottes war. (...) Es sei daher besser, meine Stelle an der gemeindeeigenen Schule einzustellen. Und dass es für mich besser sei, aus dem Integrationshaus auszuziehen. Das heißt, ich habe innerhalb einer Woche meine Verlobte, meinen Arbeitsplatz und meine Wohnung verloren. (...) Und jetzt kommt was, das ein Außenstehender einfach nicht begreifen kann. Ich hab die Schuld bei mir gesucht. (...) Ich hab die Loyalität versucht aufrecht zu erhalten. Dieses persönliche Trauma war noch nicht der Punkt, wo ich die Reißleine gezogen habe.“*

Die UP B verließ die KIG erst, als eine befreundete Familie wegen des Suizids eines Gemeindeglieds die Schuld und Verantwortung tragen musste und von der KIG ausgeschlossen wurde. Die UP B war einerseits entsetzt, weil sie die Schuldzuweisung für unglaublich hielt, aber auch, weil im Rahmen des Ausschlussverfahrens die

geltenden Statuten der KIG nicht eingehalten wurden. Die UP B entschied sich daher aus Solidarität mit dieser Familie zu einem freiwilligen Ausstieg. Danach war es Gemeindemitgliedern untersagt, weiterhin mit der UP B in Kontakt zu bleiben. „*Es gab einen Suizid innerhalb der Gemeinde von einer jungen Frau, die ich natürlich auch gut gekannt hab. Und die Aussage von der Frau Wallbrecher war: 'Jeder, der hier im Raum sitzt, ist mit Schuld daran.'* (...) *Das wurde dann eingegrenzt auf eine Familie, bei der die Verstorbene ihre letzten Lebenswochen verbracht hatte. Während sie die ganzen Monate und Jahre davor bei Familie Wallbrecher, beim ältesten Sohn, als Kindermädchen eingesetzt war. Sie hat an Depressionen gelitten und die Gemeindeärzte haben es auch nicht als nötig befunden, ihr entsprechende Behandlung zu geben, weil das ja alles nur vom Glauben, vom mangelnden Glauben, kommt. Sie sollte sich eine eigene Wohnung nehmen. (...) So auf die Art, jetzt wird es uns zu heiß, sie hat ein psychisches Problem, sie soll für sich sein und nur am Rande dabei sein. Und in dieser Wohnung hat sie sich dann nach 14 Tagen umgebracht. (...) Das wurde dann so umgedeutet, dass diese Familie, bei der sie zuletzt wohnte, daran Schuld sei. (...) Diese Familie wurde kollektiv aus der Gemeinde ausgeschlossen, nicht nur die Eltern, sondern auch deren Kinder, die gar nichts damit zu tun hatten, außer dass sie verwandt waren mit den Angeklagten. (...) Da hab ich mir gedacht, da stimmt was nicht. Selbst wenn das wahr sein sollte, ist das ein Widerspruch zu den Statuten und die haben wir von Kardinälen unterschreiben lassen, also müssen die doch auch gelten! (...) Für den Ausschluss eines Mitgliedes ist eine vorausgehende Anhörung notwendig und zwar in einer Vollversammlung der Mitglieder. (...) Da hätte die Mehrheit aller Mitglieder zum Ausschluss dieser Familie zustimmen müssen. Und das hat nie stattgefunden. (...) Ich hab gesagt, wenn binnen 14 Tagen diese Versammlung nicht stattfindet (...), dann kann ich mich selber nur als ebenfalls ausgeschlossen betrachten. Und diese Frist ist abgelaufen und dann war klar, dass ich auf der Feindesliste stehe, ganz hoch oben. Also dass es unerwünscht oder untersagt war mit mir Kontakt zu haben.“*

Nach dem Ausstieg von der KIG musste die UP B ihr gesamtes Leben neu ausrichten. Besonders problematisch waren dabei die finanziellen Verluste durch die Zeit in der KIG. Auch Schlafstörungen und Alpträume plagten die UP B, sowie ein genereller Verlust des Grundvertrauens in andere Menschen und kirchliche Institutionen. Zudem beklagt die UP B, dass sich durch die Zeit in der KIG keine Möglichkeit ergab, eine eigene Familie zu gründen. „*Ich gehöre nicht zu den Personen, die fachliche Traumaberatung in Anspruch*

*nehmen mussten, weil sie aufgrund der Traumatisierung durch die KIG nicht mehr lebensfähig gewesen wären. Die also dauerhafte psychische Probleme und Schädigungen davon getragen haben. (...) Ich glaub aber trotzdem, dass ich auch persönlich starke Schäden gekriegt hab, sagen wir unterhalb der Schwelle, die behandlungsbedürftig ist. (...) Das sind Schlafstörungen, Träume, die nach wie vor in dieser Zeit spielen, aus denen ich dann schweißgebadet aufwache. Ganz klar ist, ich musste im zarten Alter von 48 Jahren mein Leben von Null beginnen. Und Null heißt wirklich Null, auch auf dem Bankkonto Null. Ich musste versuchen, wieder eine Anstellung zu finden. Ich hatte keinerlei Rücklagen, weil mein gesamter Verdienst zu 100% in die KIG geflossen ist und auch geblieben ist. (...) Ich wollte nie ehelos leben, ich wollte immer eine Familie gründen. Das ist also erfolgreich vereitelt worden, weil in den Jahren, wo man sinnvoller Weise auch eine Familie gründet (...), ging das nicht. Es ist wahnsinnig viel an Grundvertrauen kaputt gegangen, das heißt ich bin sehr kritisch geworden, was menschlich und kirchlich ist, weil mein Vertrauen massiv missbraucht wurde. Deshalb ist es nicht leicht, Vertrauen neu zu setzen.“*

Nach dem Tod der Leiterin, Traudl Wallbrecher, formulierte die UP B einen Brief an Gemeindemitglieder, um die KIG neu zu reflektieren. Es erreichten ihn daraufhin nur wenige positive Rückmeldungen, allerdings erfuhr er von der Initiative „Wege der Versöhnung“, die von Traudl Wallbrechers Sohn gegründet wurde. Durch den Austausch mit den kirchlichen Behörden konnte schließlich der Visitationsbericht 2019 in Auftrag gegeben werden, der auch zur offiziellen Auflösung der KIG im Jahr 2020 führte. *„Als ich vom Tod der Frau Wallbrecher aus der Zeitung gehört habe, hab ich mir gedacht, jetzt ist es soweit, jetzt müssen wir uns mal neu zusammen setzen und fragen, was ist da eigentlich abgegangen und ist da noch was zu retten. Ich hab dann einen offenen Brief geschrieben, an alle, deren Adressen ich hatte und ich hab ganz üble Antworten gekriegt. Ich hab nur wenige positive Antworten gekriegt und eine war vom Sohn der Frau Wallbrecher. Er hat die Initiative `Wege der Versöhnung` gestartet, an der ich mich auch beteiligt habe. (...) Dass hat dann über lange, lange Wege zu dieser Visitation geführt und dass das ganze mal ins Rollen gekommen ist, auch innerkirchlich. Es wurde begonnen, sich der Sache anzunehmen und das ist der Stand bis heute.“* Im Zuge der Aufarbeitung empfiehlt die UP B allen Betroffenen sämtliche persönlichen Dokumente der KIG zu sammeln, da es keine offiziellen Archive mehr gibt. Zudem hält es die UP B für unumgänglich, dass sich die ehemaligen Mitglieder vernetzen, um ihre Erfahrungen aus

der Zeit in der KIG auszutauschen. Besonderes bedeutend dabei ist die Homepage [www.exigler.com](http://www.exigler.com), die von einem ehemaligen Gemeindemitglied betrieben wird und zur Information und zum Austausch für Betroffene genutzt wird. *„Unbedingt alles dokumentieren. (...) Die KIG hat ihr gesamtes Archiv geschreddert, die hat ihre Spuren verwischt und zwar wissentlich. Plötzlich erhalten die Dokumente, die man für zufällig hält oder die irgendwo hängen geblieben sind, eine ganz neue Bedeutung. Das heißt, Dokumentation ist für einen persönlich (...) dass man das verfügbar hält, für einen selber und auch für Dritte, die drauf zugreifen wollen. Und das zweite ist, sich unbedingt zu vernetzen mit anderen. Das hab ich damals gemacht mit meinem Aufruf und diesen Wegen der Versöhnung, da ist so ein Netzwerk entstanden, das aber eigentlich nur eine bestimmte Generation erreicht, nämlich so die mittlere Generation. (...) Ich halte die Webplattform, [www.exigler.com](http://www.exigler.com), ich unterstütze das zu 100%, weil ich es für einen, nicht den einzigen, aber für einen ganz wichtigen Weg finde, wo sich die inzwischen weit verstreuten Betroffenen vernetzen können, Informationen zur Verfügung stellen können, Kontakte herstellen können. (...) Das sollte auch weiter ausgebaut werden.“* Letztlich betont die UP B, dass auch die katholische Kirche ein Opfer der KIG ist. Viele Menschen haben durch den Niedergang der KIG Vertrauen in die Kirche verloren, noch dazu kommt die fehlende Bereitschaft der KIG zur Versöhnung und Wiedergutmachung. *„Das eigentliche Opfer ist für mich die Kirche. Ich liebe die Kirche, ich fühl mich ihr zugehörig bis zu meinem letzten Schnaufer. Diese Zugehörigkeit zur Kirche möchte ich niemals missen und ich möchte sie auch nicht beenden. Aber deswegen sehe ich auch die Kirche als das eigentliche Opfer, weil die Gemeinde hat so viel kaputt gemacht an Grundvertrauen in die Kirche, indem sie dieses massiv überhöhte Sendungsbewusstsein hatte und das Gegenteil übrig geblieben ist. Es ist nicht nur eine Initiative kaputt gegangen (...), sondern die hat eine Spur der Verwüstung und des Schadens für unsere Mutterkirche gezogen. Das ist ein Schmerz, der ist nicht mehr wegzunehmen. Das ist mein persönlicher Schmerz, der ist ganz tief im Glauben angesiedelt. (...) Ich weiß mittlerweile, dass die KIG restlos kritikunwillig ist und restlos reformunfähig. (...) Ich kann es mir nicht mehr vorstellen, dass sie zu einer Wiedergutmachung und einer Aufarbeitung dessen, was da schief gelaufen ist, bereit ist.“*

## 5 Conclusio

In der folgenden Conclusio werden die Ergebnisse aus Kapitel 2 (Die Katholisch – Integrierte Gemeinde) und Kapitel 3 (Geistlicher Missbrauch in der Katholisch – Integrierten Gemeinde) und die zwei Interviews im vorhergehenden Kapitel, die mit ehemaligen Mitglieder der KIG geführt wurden, anhand der in der Einleitung gestellten Forschungsfrage (Wie gehen Betroffene mit erlebtem Missbrauch in der KIG um?) analysiert und miteinander verglichen. Schlussendlich zeigt die Verfasserin jene Fragen auf, die sich während der Beschäftigung mit der vorliegenden Arbeit bildeten und offen geblieben sind.

Die KIG faszinierte vor allem in den 1970er Jahren viele Menschen, die sich für neue kirchliche Wege interessierten und eine gesellschaftliche Veränderung anstrebten. In der KIG wurden nicht nur neue theologische Akzente gesetzt, wie z.B. die Bedeutung des Judentums für das Christentum oder eine Bibelexegese, die der historisch – kritischen Forschung standhält, sondern auch gesellschaftliche Impulse der damaligen Zeit aufgenommen und umgesetzt. Dies implizierte einen integrativen Lebensstil, das bedeutet, dass die Mitglieder der KIG zusammen wohnten, wirtschafteten und die Feste des Kirchenjahres gemeinsam feierten. Trotz der breiten Faszination und Anziehungskraft der KIG drangen immer wieder Beschwerden und Vorwürfe nach außen. 2019 veranlasste Erzbischof Reinhard Kardinal Marx eine Visitation der KIG in der Diözese München und Freising, um den Vorwürfen ehemaliger Mitglieder nachzugehen. Der abschließende Visitationsbericht beschreibt Formen des geistlichen Missbrauchs, die auch die Untersuchungspersonen aus Kapitel 4 in ähnlicher Weise erlebten. So forderte die KIG eine „Ganzhingabe“, durch die sich viele Gemeindemitglieder gezwungen sahen,

familiäre Kontakte zu reduzieren, aber auch auf eine Partnerschaft und eine eigene Familie zu verzichten. Außerdem führte die finanzielle Bindung an die KIG oft zu existentiellen Krisen nach dem Ausstieg. Zudem zeigt der Visitationsbericht deutlich, dass jeder Widerspruch oder Kritik an der KIG als Zeichen des Unglaubens gedeutet wurde, der die Mitglieder zur Hinnahme aller Entscheidungen zwang. Durch solche Erfahrungen sind viele ehemalige Mitglieder bis heute psychisch beeinträchtigt oder sogar traumatisiert.

Der Visitationsbericht aus dem Jahr 2020 umfasst allerdings nicht alle wichtigen Aspekte des geistlichen Missbrauchs, wie die vorliegenden Interviews (Kapitel 4) zeigen. Im Visitationsbericht wird zwar die geforderte „Ganzhingabe“ beschrieben, allerdings wird nicht erwähnt, dass ehemalige Mitglieder der KIG kaum Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien halten konnten, weil sie sich ausschließlich der „Neuen Familie“ in der KIG widmen sollten. Auch die lückenlose Überwachung des Familienlebens innerhalb der KIG ist nicht dokumentiert. Zudem bleiben die restriktiven Vorgaben zur Partnerwahl bzw. zur Eheschließung unerwähnt, obwohl Partnerschaften und Ehen von der KIG arrangiert und ebenso zerstört wurden, wenn sie unpassend erschienen. Auch das enorme Arbeitspensum, dem die meisten Gemeindemitglieder zum Teil unbezahlt ausgesetzt waren, wird im Visitationsbericht nicht angeführt. Völlig unbeachtet bleibt zudem die Situation jener Menschen, die wegen ihrer Eltern als Kinder und Jugendliche in der KIG aufgewachsen sind. Sie konnten kaum Erfahrungen in der Gesellschaft außerhalb der KIG sammeln, wodurch eine alltägliche Lebensführung für sie eine große Herausforderung darstellt.

Die vorliegende Arbeit ging vor allem der Frage nach, wie ehemalige Mitglieder mit dem geistlichen Missbrauch in der KIG umgehen. Die Interviews in Kapitel 4 zeigen die Bedeutung der Vernetzung auf. Dadurch können ehemalige Mitglieder Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig unterstützen. Auch Fachartikel über die KIG oder über geistlichen Missbrauch können bei der persönlichen Aufarbeitung wichtige Impulse geben. An dieser Stelle muss vor allem auf Doris Wagner – Reisinger verwiesen werden, die verschiedene Formen des geistlichen Missbrauchs beschreibt und Wege aus geschlossenen spirituellen Systemen zeigt. Auch Benjamin Leven, der unter anderem für die Herder Korrespondenz schreibt, hilft vielen Betroffenen durch seine präzisen Forschungen zur KIG. Seine Arbeit ermöglicht einen Einblick in die Geschichte und Organisation der KIG, die zwar faszinierende Elemente beinhaltet, aber auch ein großes



Missbrauchspotential in sich trägt. Er legt zudem einen Fokus auf Kinder und Jugendliche, die in der KIG aufgewachsen sind. Letztlich ist es für die persönliche, aber auch für die kirchenrechtliche Aufarbeitung unumgänglich, alle Dokumente über die KIG zu sammeln, die Hinweise auf missbräuchliche Strukturen oder Praktiken geben.

Trotz der aussagekräftigen Interviews und der umfangreichen Recherche bleiben noch einige Fragen offen. Das System der KIG ermöglichte der Leiterin, Traudl Wallbrecher, enorme Macht über Einzelpersonen und Familien, aber auch innerhalb der Kirche. Es bleibt fraglich, ob die Entscheidungen, die in der KIG getroffen wurden, nach bestem Gewissen erfolgten oder ob sich die Leitung persönlich bereicherte und wissentlich zweifelhafte Entscheidungen traf. Da die Leiterin der KIG bereits verstorben ist, bedarf es hier einer intensiven Zuwendung zu allen Menschen, die in engem Kontakt zu Traudl Wallbrecher standen und einen Einblick in ihr Wirken erhielten. Möglicherweise war auch die Führung der KIG immer wieder von den vielen Entscheidungen, Möglichkeiten und Gefahren des gemeinsamen Leben überfordert, wodurch sich zweifelhafte Methoden ergaben, die unerkannt blieben. Eine weitere Auffälligkeit ist der starke ideologische Wandel innerhalb der KIG. Anfänglich bestach die KIG durch moderne und avantgardistische Konzepte, die die Kunst und auch die Theologie durchdringen sollten. Die Vorstellung eines gemeinsamen Lebens und Wirtschaftens wurde von den gesellschaftlichen Impulsen der 1970er Jahre aufgenommen, sowie von der Kibbuz Bewegung in Israel. Erst durch die kirchliche Anerkennung im Jahr 1978 wendete sich die KIG vermehrt Kardinal Ratzinger zu und integrierte dessen Theologie in das Gemeindeleben. Ob dieser ideologische Wandel ebenfalls aus taktischen Gründen erfolgte, um den Einfluss der KIG innerkirchlich zu erweitern, bleibt fraglich. Es bleibt auch offen, ob die damaligen Mitglieder diesen theologischen Wandel erkannten und hinterfragten. Um in Zukunft mögliche Fehlentwicklungen in spirituellen Gemeinschaften besser voraussehen und dementsprechend entgegen wirken zu können, würde sich eine weitere Auseinandersetzung mit der Geschichte der KIG und eine Rekonstruktion ihrer geistlichen Dynamiken sicherlich lohnen.

## 6 Literatur- und Quellenverzeichnis

Benz, Michael/ Demel, Sabine/ Tatschmurat Carmen (2020): Stellungnahme der Visitorinnen und des Visitors des Erzbischofs für die Katholische Integrierte Gemeinde in der Erzdiözese München und Freising (KIG)

Leven, Benjamin (2020): München: Marx löst Integrierte Gemeinde auf., in: Herder Korrespondenz 12/2020, S. 11-12

Leven Benjamin/ Wiegelmann Lucas (2020): Die fragwürdigen Praktiken der Integrierten Gemeinde und die Nachsicht der Kirche. Der Gottesbeweis., in: Herder Korrespondenz 11/2020, S. 13-18

Wagner, Doris (2019): Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche., Freiburg im Breisgau: Verlag Herder GmbH

### Eigenpublikationen der KIG:

Czopf, Tamas (2012): Das bleibend Jüdische an der Kirche., in: Quarterly Frühjahr 1/2012, S.10-16

Jahrbuch 1966/67: Die frohe Botschaft der reichen Hirten., München: Verlag Urfeld

Langenegger, Toni (2008): Habt ihr wirklich mich gemeint?, Urfeld: Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit e.V

Lenherr, Titus (1994): Über die Eschatologie., in: Von den letzten Dingen vom christlichen Heil. Fünf Katechesen., Urfeld am Walchensee: Akademie für Glaube und Form

Lenherr, Titus (1994): Das Heil, das von den Juden kommt., in: Von den letzten Dingen vom christlichen Heil. Fünf Katechesen., Urfeld am Walchensee: Akademie für Glaube und Form

Manuskript zum Pfingstfest (1966): Verein zur Förderung von theologischer Forschung und Bildung e.V.

Wallbrecher, Traudl Hg. (1976): Die Integrierte Gemeinde. Beiträge zur Reform der Kirche., München: Verlag Urfeld

Wallbrecher, Traudl Hg. In Zusammenarbeit mit dem Team der Theologen, der Fotografen, aller Mitarbeiter des Verlagshauses und unter Mithilfe vieler Mitglieder und Angehöriger der Integrierten Gemeinde (1994): HEUTE – pro ecclesia viva. Das Heft der Integrierten Gemeinde., Bad Tölz: Verlag Urfeld